

Care

Sorge geht nahe



Impressum

www.maennerzeitung.ch, ISSN 1661-7231,
Mühlegasse 14, 3400 Burgdorf

Redaktion Ivo Knill (Leitung), 034 422 50 08,
redaktion@maennerzeitung.ch

René Setz, Paul Hasler, Hannes Hochuli,
Martin Schoch, Samuel Steiner, Matthias Rauh

Lektorat Peter Anliker, Ruggero Ponzio

Teilzeitbeilage Adrian Soller, Anna Miller

Medienspiegel Joëlle Valterio

Erscheint 4-mal jährlich
(März, Juni, September, Dezember)

Auflage 5000 Exemplare

Abonnemente +41 (0)61 711 81 90,
abo@maennerzeitung.ch

Abonnementspreis 50 Franken pro Jahr,
4 Ausgaben

Postkonto 30-381685-6, 3400 Burgdorf

Inserate Yves Schätzle, 061 711 81 90,
inserat@maennerzeitung.ch

Inserateschluss sechs Wochen vor Erscheinen
(15.1., 15.4., 15.7., 15.10.)

Gründer Markus Theunert

Herausgeber Verein Männerzeitung, Burgdorf

Druck Druck Cavelti AG, Gossau, www.cavelti.ch

Layout Thomas Hirter, www.thomashirter.ch

Webdesign Simon Rothfahl,
webmaster@maennerzeitung.ch

Titelbild Luca Bricciotti

Fotos Seite 3: Andreas von Gunten,
www.andreasvongunten.ch

Seiten 6 –32: Luca Bricciotti, www.superlunes.com

3	Editorial
4	Vermischtes

Care

6	Verdingt Roland Begert war ein Verdingkind. Er blickt auf seine Jugend zurück und erklärt, was ihm heute gut tut. Ivo Knill
12	«Wir wollen überleben, gell Bea» Werner war Punk, überlebte einen Krebs und hat AIDS. Hannes Hochuli
18	Beziehungspflege Claudia ist im Rollstuhl, Markus nicht. Sie erzählen, was das für ihre Beziehung bedeutet. Adrian Soller
22	«Gut, dass es ein Mann ist» Hermann K. braucht Spitex. Am liebsten hat er, wenn man ihm einen Mann schickt. Martin Schoch
28	«Menschliche Zuwendung von männlicher Seite» Katrin Lüdi vom Pflegehotel St. Johann erklärt, warum männliche Pfleger gefragt sind. Martin Schoch
32	«Eine Erektion im falschen Moment ist mehr als ein Malheur» Das «Lighthouse» Basel setzt seit langem auf männliche Pfleger. Interview mit dem Leiter Daniel Seeholzer. Martin Schoch
35	Kümmerlinge Sich um andere kümmern ist ganz und gar nicht kümmerlich. Nils Pickert
36	Angehörigenpflege: Männer helfen kräftig mit Eine Studie von Careum F+E macht männliche Care-Arbeit sichtbar. Karin van Holten
38	männer.ch und «menCare» männer.ch engagiert sich in der Care-Frage. Andreas Borter

Teilzeitmann

40	«Zweimal halb ist mehr als ganz» Portrait eines Polizistenpaares. Claudio Zemp
41	«Der Teilzeitmann» Bilanz nach einem Jahr. Jürg Wiler

Buben, Männer, Väter

42	Es geht weiter mit «ZwüscheHalt»! Oliver Hunziker, VeV
44	Väter ans Krankenbett! Michael Gohlke, Avanti Papi
45	Männer & Gleichstellung in Bern René Setz
46	Kostproben aus dem Archiv für Vätergeschichten Mark Ricklin

54	Agenda
----	---------------

Körper, Geist und Sinne

56	Geschichtslektion mit Konstantin Wecker Ivo Knill
----	--

Angemerkt

58	Angelesen: Männer in der Psychotherapie Bernhard von Bresinski
60	Angeraten: Männer können haushalten René Setz
61	Angemerkt: Sorry Girls Paul Hasler
62	Angehört: The Last Town Chorus – Musik für die Seele Samuel Steiner
63	Angerichtet: Bilanz und Kokosflöckchen Roland Breitler

Inserate

48 Beratung & Weiterbildung, **50** Ferien & Reisen, **52** Produkte,
53 Tantra, **47, 51, 53, 55** Diverse



Sorge geht nahe

Fototermin: Hermann steigt aus dem Subaru aus. Er ist zurück vom Besuch im Heim, wo seine Frau lebt, die immer mehr abgibt. Der Sohn hat ihn gefahren. Hermann geht am Stock zum Haus, er will sich nicht setzen unterwegs und schliesst vor dem Fotografen die Tür. Ist es richtig, ihn zu bedrängen? Jetzt gerade sind wir es, mit der Kamera. Sonst ist es sein Sohn, der ihm das Essen bringt, das ihm manchmal passt und manchmal nicht. Oder es ist die Spitex-Frau, die ihm beim Ausziehen hilft, beim Duschen und der Körperpflege.

Care-Arbeit geht nahe. Sie richtet sich an Menschen, die nicht mehr für sich selbst und für ihre körperlichen Bedürfnisse sorgen können. Man kann sie nicht immer fragen, wie sie es gern hätten und nicht immer sind ihre Wünsche vernünftig.

Care-Arbeit hat etwas Grenzwertiges, etwas Prekäres, und sie macht einsam, weil uns die Menschen, für die wir sorgen, entgleiten: Der Vater, dem es immer schlechter geht, kann uns nicht mehr Ratschläge geben. Die Partnerin, die nach einem Unfall nicht mehr angemessen auf die Welt reagiert, lässt uns allein mit unseren Bedenken. Die Mutter,

die mit zunehmender Alzheimererkrankung das verliert, was ihren Charakter ausgemacht hat, lässt uns mit unserer Sorge allein. Menschen, die sich um andere kümmern, bleiben alleine mit ihren Sorgen, mit ihrer Erschöpfung und den Fragen nach Selbstbestimmung und Würde. Sie bleiben allein mit dem Waschen, Kochen, Putzen, das manchmal vergeblich erscheint, allein mit der Ungeduld, weil sie nicht nur in der kleiner und langsamer werdenden Welt des Kranken, sondern auch im Schnellgang des Arbeitens und Organisierens leben müssen.

Wir gehen mit dieser Nummer nahe an Menschen heran, die Care-Arbeit empfangen, leisten oder in Institutionen organisieren. Natürlich stellen wir fest: Care-Arbeit ist auch eine Frage des Geschlechtes, und diese Frage liefert zum Teil verblüffende Antworten. Hermann, den wir für diese Nummer fotografieren, hat grosse Mühe mit den wechselnden Frauen von der Spitex. Ihre Sorge um ihn wühlt ihn auf. Viel lieber hat er, wenn ein Mann kommt; damit kann er besser umgehen. Das soll keineswegs als Kritik an Frauen in Pflegeberufen verstanden werden. Es ist

vielmehr ein Appell an die Männer, vermehrt in dieses Berufsfeld einzusteigen.

Dass Männer in der Pflege geschätzt sind, berichten unsere Interviewpartner aus zwei Pflegeinstitutionen. Männer haben zwar mit einigen Einstiegschürden zu kämpfen, aber wenn sie das Vertrauen der Patientinnen und Klienten gewonnen haben, sind sie hoch geschätzt, auch im Team.

Erstaunt und positiv überrascht hat uns die Untersuchung über Care-Arbeit von Männern und Frauen in Unternehmen. Sie zeigt, dass Männer zu einem bemerkenswert hohen Anteil Care-Arbeit im Familien-Umfeld übernehmen. Es ist weniger das Geschlecht, das ihnen Grenzen setzt, als ihre Vollzeitstellung.

Das alles zeigt: Care ist für Männer kein fremdes Gebiet und es muss schon gar keine Kolonie der Frau sein. Die Fragen, die sich stellen, sind Fragen des Menschseins, Fragen der Kräfte, die zur Verfügung stehen, Fragen nach Respekt, nach Sinn, Würde und dem Umgang mit dem Körper und seinen Bedürfnissen. Fragen, die uns alle angehen.

Ivo Knill

Wenn Väter mitziehen

Unter dem Titel «Und es geht doch! Wenn Väter mitziehen!» erscheint im Verlag Wörterseh ein Buch über engagierte Väter und ihre Familien. Der Autorin Barbara Lukesch gelingt eine Serie von Porträts, die Mut und Lust machen, sich als Vater mit Herz, Leib und Seele in das alltäglich-wilde Familienleben hineinzuknien.

Das Buch könnte Gefahr laufen, den neuen, teilzeitarbeitenden und familienzugewandten Mann als Ideal zu stilisieren. Dem entgeht die Autorin, indem sie die Väter und ihre Familien mit einem liebevollen Blick für Krisen, Brüche und Schwierigkeiten des Alltags zeigt, hinter denen sich das Glück verbirgt.

Das – etwas euphorische – Fazit der Autorin: «Wenn Väter mitziehen, sind alle glücklich – die Männer, die eine echte Bindung zu ihrem Nachwuchs entwickeln können; die Frauen, die Familie und Beruf entspannter vereinbaren können; die Kinder, deren Alltag abwechslungsreicher wird. Kommt dazu: Die Paarbeziehung profitiert, sie bleibt spannend und wird facettenreicher. Denn sobald sich nicht nur die Frauen, sondern auch deren Männer für Kinder und Haushalt verantwortlich fühlen, verlieren viele Konflikte, die in traditionellen Partnerschaften immer wieder für Unmut sorgen, an Brisanz.»

Barbara Lukesch porträtiert in ihrem Buch dreizehn Familien, in denen die Väter, unter anderen ein Landwirt, ein Jurist, ein Ökonom, ein Maître de Cabine, ein Psychoanalytiker, ein Bäcker und ein Soziologe, einen ernst gemeinten Teil der Kinderbetreuung und der Hausarbeit übernommen haben. Es kommen aber nicht nur die Männer zu Wort, sondern auch deren Partnerinnen und ihre – teilweise schon erwachsenen – Kinder.

«Man kann Kinder nicht in einen Zeitplan reinpressen. Um sie wirklich erleben zu können, braucht es spontane Begegnungen im Alltag.»

Urs Wenger, Landwirt und Chauffeur

«Meine Frau und ich sind beide keine Hechte im Organisieren. Die erste Zeit mit dem Baby habe ich ziemlich chaotisch in Erinnerung.»

Peter Schneider, Psychoanalytiker und Satiriker

«Plötzlich bist du selber Vater und merkst, du würdest sterben für deine Kinder.»

Lu Decurtins, Sozialpädagoge



Barbara Lukesch: Und es geht doch! Wenn Väter mitziehen. Wörterseh-Verlag, 2013
ISBN: 978-3-03763-036-5
Leser der Männerzeitung erhalten das Buch zum Vorzugspreis von Fr. 34.90 (inkl. Porto).
Per Mail: leserangebot@woerterseh.ch;
per Telefon 044 368 33 68

Schwarzes Männertreu

Buchhinweis

Klaus Sorgo, langjähriges Redaktionsmitglied der Männerzeitung, tritt mit einer eigenständigen Erzählung an die Öffentlichkeit. Das Buch mit dem Titel «Schwarzes Männertreu» erzählt die Geschichte von Jakob und Bea. Die Liebe zwischen den beiden erwacht, als Jakob zum ersten Mal in ihre schwarzen Augen blickt. Sie erinnern ihn an die Blüte seiner Lieblingsblume, das Schwarze Männertreu. Die Farbe Schwarz scheint sich auch um die entstehende Beziehung zu legen: Die Liebe ist rastlos, scheint nicht haltbar, die Wege der beiden trennen sich, finden wieder zueinander, Schicksalsschläge bedrohen das zarte Band. Doch die beiden wagen den Anfang Mal für Mal neu.

Wer Klaus Sorgos Wortwanderungen und seine bedächtige Art des Erzählens schätzen gelernt hat, findet an diesem Buch ganz bestimmt Gefallen. Es ist zu bestellen unter ISBN 978-3-8316-1691-6 und kostet 19 Franken.

Das schwache Geschlecht – Neue Mannsbilder in der Kunst

**Kunstmuseum Bern,
18.10.2013 – 09.02.2014**

Die Gruppenausstellung im Kunstmuseum Bern versteht sich als Beitrag zur Diskussion um das heutige Selbstverständnis von Männern. Anhand von Werken von rund vierzig Künstlern und Künstlerinnen wird untersucht, wie männliche Rollenbilder und Männlichkeit in der Gegenwartskunst inszeniert und kritisch hinterfragt werden.

Wer oder was ist überhaupt ein Mann? Wie definieren, reflektieren und repräsentieren sich Männer in der Kunst seit der Frauenbewegung? Während Künstlerinnen noch heute gerne unter der Kategorie «Geschlecht» behandelt werden, ist dies für Künstler eine neue Situation. Und nachdem sich die feministische Kunst auch in den grossen Institutionen langsam etabliert hat, ist es an der Zeit, auf die Kunst von Männern und über Männer einen genauen Blick zu werfen. Denn die Sexuelle Revolution sowie die Frauen- und Schwulenbewegung gingen nicht einseitig vonstatten. Sie brachten auch eine Veränderung des männlichen Rollenbildes und der Darstellung von Männlichkeit mit sich.

Die Ausstellung verfolgt anhand von rund 45 zum Teil grossteiligen Installationen und Werkgruppen, wie westliche Gegenwartskünstlerinnen und Gegenwartskünstler seit den Sechziger Jahren neue Auffassungen von Männlichkeit entwerfen oder bestehende Rollenbilder torpedieren.

Mit dieser Ausstellung sowie einem reich bebilderten Taschenbuch mit kunsthistorischen sowie soziologischen Beiträgen greift das Kunstmuseum Bern ein Thema auf, das bisher noch fast nie im Museumskontext behandelt wurde: den ganz «normalen»,

weissen, heterosexuellen Mann, der bisher als Richtmass für das Menschliche schlechthin galt und erst neuerdings in die Krise geraten ist. Unter Einbezug von Erkenntnissen aus den Masculinities Studies werden die Auswirkungen seines Krisenzustandes, wie sie die Kunst reflektiert, beleuchtet und das Ausmass dieser Krise sichtbar gemacht.

Die ausgewählten Werke versuchen, in sechs Kapiteln zu eruieren, was heute die «Norm» sein könnte und was die neuen Nuancen des «Mannseins» beinhaltet. Der Rundgang ist thematisch in die Kapitel «Starke Schwächen», «Experimente», «Emotionen», «Erotik», «Kritik und Krise», «Männlichkeit als Maskerade» aufgeteilt und folgt gleichzeitig einem losen chronologischen Faden. Begleitet wird die Ausstellung von einem reichhaltigen Vermittlungsprogramm mit Ausstellungsrundgängen, Werkgesprächen mit geladenen Gästen, einem Kinoprogramm in Zusammenarbeit mit dem Kino Kunstmuseum sowie Workshops für Schulen.

Kuratorin der Ausstellung ist Kathleen Bühler

(Medienmitteilung des Kunstmuseums Bern)

www.kunstmuseumbern.ch

Hinweise:

Am **Sonntag, 8. Dezember** findet um 11 Uhr unter der Rubrik «Führung mit einem Gast» ein Rundgang durch die Ausstellung mit dem Chefredaktor der Männerzeitung Ivo Knill statt.

Am **Sonntag, 15. Dezember** um 15 Uhr gibt es einen musikalisch umrahmten Einblick in das Archiv der Vätergeschichten durch Mark Riklin (Begründer), Anna Schindler (Schauspielerin) und Flurin Rade (Akkordeonist).

Wann ist man ein Mann? Das starke Geschlecht in der Antike

Antikenmuseum Basel und Skulpturhalle Basel, 6.9.2013 – 30.3.2014

Das Antikenmuseum Basel und die dazugehörige Skulpturhalle widmen ihre neuen Sonderausstellungen mit Objekten aus ihrer exquisiten Dauersammlung ganz den Männern. Genauer, den Männern in Athen vom 6. bis 4. Jahrhundert vor Christus. Das Publikum begleitet einen Mann aus dem antiken Athen auf einem beispielhaften Lebensweg von der Kindheit bis zum Tod. Dabei erfahren die Besucherinnen und Besucher, wie aus einem Knaben ein richtiger Mann wurde. Sie sehen, welche Ideale und Normen die Gesellschaft den jungen Männern vermittelte, damit diese zu vollwertigen Mitgliedern der Gemeinschaft wurden. Auf Vasenbildern, Statuen und Reliefs sieht das Publikum den idealen antiken Mann – immer wieder im Dialog mit heutigen Darstellungen von Männern. Dass die Themen der Antike bis heute brisant sind, zeigt das Begleitbuch zur Ausstellung, die sich unter anderem der Knabenliebe in der Antike widmet. Damals eine geregelte Umgangsform zwischen Männern und Knaben, ist sie heute ein Straftat bestand.

www.antikenmuseumbasel.ch

www.skulpturhalle.ch

VERDINGT

Care, nach alter Väter Sitte, hiess: Versorgung, zum Beispiel in einem Heim oder als Verdingkind. Roland M. Begert wurde nach der Geburt von seiner Mutter getrennt, lebte bis 12 in einem Heim, war anschliessend bei einem Bauern verdingt und machte dann eine Lehre als Giesser. Er stürzte ab, rappelte sich auf, holte die Matur nach, studierte, doktorierte und wurde Gymnasiallehrer. In seinem Buch «Lange Jahre Fremd» verarbeitet er seine Lebensgeschichte, über die er mit der Männerzeitung spricht.





Roland M. Begert

**Lange Jahre
fremd**

Biographischer
Roman

edition kirchenfeld

- 8 Meine Mutter war selber ein Verdingkind gewesen, mein Vater war halb ein Künstler, halb war er ein Trinker. Ich kann heute nicht sagen, ob meine Eltern fähig gewesen wären, mich aufzuziehen.



Das Schweizerische Zivilgesetzbuch ZGB legte bis ins Jahr 1972 fest, dass Behörden eingreifen konnten, wenn sie der Ansicht waren, dass Eltern ihre Kinder nicht ordentlich erziehen konnten. Der Fall war zum Beispiel gegeben, wenn ein Elternteil gestorben war und die Mutter oder der Vater mit den Kindern alleine blieb. Es konnte aber auch sein, dass die Vormundschaftsbehörde die Lebensführung der Eltern als liederlich betrachtete. Ohne weitere Umstände konnte der Polizist zuhause erscheinen und die Kinder abholen. Sie wurden ins Heim gebracht, von da aus suchte man Plätze in Familien. Diese fanden sich bei Gewerbebetrieben, wie zum Beispiel Metzgereien, und vor allem bei kleinen und mittleren Bauernbetrieben. Die Grossbauern scheuten sich, ein «Verdingkind» aufzunehmen, zumindest wollten sie keine Knaben: Man konnte sich schliesslich einen richtigen Knecht leisten. Höchstens für Haushaltarbeiten und zum Kinderhüten engagierte man Mädchen. Die Kleinbauern waren auf die Knaben angewiesen. Die mussten – wie die leiblichen Kinder auch – im Stall, auf dem Feld und im Wald mitarbeiten. Im Sommer gab das lange Tage; morgens oft um drei musste man auf, vor zehn Uhr abends kam man nicht ins Bett. Und man war dann für die Bauern einfach «de Bueb», der Bube, den man auch beim Grossbauern auslieh, im Tausch gegen Gerätschaften und Pferde, die man selber nicht besass. Ein Verdingkind: Das war ein Kind, das mit seiner Arbeitskraft seine Existenz erwirtschaften musste. Und zur billigen Arbeitskraft dazu, bekamen die Pflegeeltern eine Unterstützung, in den 1950ern monatlich 30 Franken, das war damals viel. Die Behörden zogen das Geld, wenn immer möglich, bei den Eltern der Verdingkinder ein oder bedienten sich, sofern vorhanden, aus deren Sparbüchlein.

Ich war ein solches Verdingkind, und davor war ich ein Heimkind.

Meine Mutter war selber ein Verdingkind gewesen, mein Vater war halb ein Künstler, halb war er ein Trinker. Ich kann heute nicht sagen, ob meine Eltern fähig gewesen wären, mich aufzuziehen. Meine Mutter war ja allein mit meinem Bruder und mir, aber alleinerziehende Mütter oder Väter, das gab es damals nicht, die Gesellschaft akzeptierte das nicht. Nach meiner Geburt kamen mein Bruder und ich ins Heim. Wir lebten zehn Jahre lang im gleichen Heim, aber wir wussten nicht, dass wir Brüder waren. Darüber wurde nicht gesprochen. Mein Bruder hatte nach dem Heim Glück – er kam in eine gute Pflegefamilie, durfte eine gute Schule besuchen, machte eine Lehre. Aber dann kam sein Leben ins Stocken, er fasste nicht wirklich Fuss im Arbeitsleben. Gesprochen hat er kaum über seine Zeit im Heim und als Verdingbub. Wenn ich ihn danach fragte, blieb er stumm, er hat das weggesperrt, vielmehr versuchte er es wegzusperren.

Ich kam 1937 ins Bachteln-Heim (Grenchen/SO) und blieb dort, bis ich zwölf Jahre alt war. Das Heim war ein katholisches Kinderheim. Es gab rund 25 erwachsene Betreuerinnen, fast alles Nonnen, und 280 Kinder. Heute besteht das Heim immer noch, aber es beherbergt jetzt 80 Kinder und beschäftigt 170 Angestellte.

Die Nonnen lebten mit den Kindern, 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, sie waren rund um die Uhr für uns zuständig. Unter den Kindern gab es auch Behinderte, zum Beispiel als Folge einer Kinderlähmung. Mein bester Freund war taub, ausgeschlossen wie ich, denn ich war protestantisch.

Mein grösstes Leiden im Heim hatte seinen Ursprung in der Religion. Ich war ein Reformierter, das heisst: Refor-

miert getauft, aber das Kinderheim wurde streng katholisch geführt. Wir Protestanten mussten in der Kirche hinten knien, wir durften die Rituale nicht mitmachen. Ich wäre gerne Ministrant geworden, der Gottesdienst mit seinen Gewändern, Ritualen und Weihrauch- und Kerzendüften faszinierte mich, aber ich blieb ausgeschlossen, durfte nicht einmal die Glocke läuten. Die Nonnen machten mir die Hölle heiss: «Du darfst keine einzige Sünde begehen, weil du niemals beichten kannst», sagten sie zu mir. Das war mein Leiden im Heim. Andere sind davongelaufen, sie ertrugen die Strenge und die Strafen nicht. Ich blieb, ich kannte ja nichts anderes, hatte nie erlebt, was es heisst, eine Mutter oder einen Vater zu haben.

An der Schule, auch im Heim gab man uns zu verstehen, dass wir nichts wert seien. Vielleicht deshalb besuchte ich 1979, 30 Jahre nach meinem Austritt, das Heim und andere Stationen meines Lebens wieder. Ich hatte das Abendgymnasium gemacht, studiert und doktortiert und war Gymnasiallehrer, nach mehreren Jahren provisorischer Anstellung definitiv gewählt. Wollte ich ihnen zeigen, dass ich es trotz allem geschafft habe? Ich sehe noch heute die Allee vor mir, die ins Heim führte. Eine Schwester kam mir entgegen, blieb stehen und rief aus: «Ah, das ist ja der Roland!» Es war Schwester Fridolinda. Ich hatte sie nicht erkannt und war erstaunt, dass sie mich dreissig Jahre später und nach hundert von Kindern, die sie betreut hatte, noch erkannte. «Du warst immer ein fröhliches Kind», sagte sie, «dir konnte passieren, was wollte, du warst immer fröhlich, hast immer ein Liedchen gepfiffen und gelacht.» Sie ist vor drei Jahren mit 97 gestorben. Ich denke, sie hat ihr Leben nicht gross in Zweifel gezogen, sie hatte versucht, ihr Bestes zu geben. Und sie erzählte: Die Mittel waren lächerlich gering. Das Heim lebte von Spenden. Für die ärztliche Versorgung reichte es nicht immer. «Mir ist manches Kind unter den Händen gestorben, weil wir keine ärztliche Hilfe hatten.»

Wenn wir damals mit den Nonnen sprechen wollten, mussten wir einen Abstand von drei Metern einhalten. Sie liessen uns nicht an sich heran, vielleicht ein Schutz. Die Kleinkindergruppe umfasste etwa 40 Säuglinge, die in Eisenbettchen gehalten wurden. Nachts lagen die Kinder darin, tagsüber dienten die Betten als Laufgitter. Eine Kautschukmatte fing auf, was die Kinder an Ausscheidungen produzierten. So war das, wie auf den Bildern, die man aus Rumänien gesehen hat, nach Ceausescus Sturz.

Ich habe als Heimkind, später als Verdingkind und dann bis weit in meine Zeit als junger Erwachsener viel gelitten. Man war ohne Wurzeln und ohne eigene Rechte. Es gab eine grosse Härte, kaum liebevolle Berührung und emotionalen Kontakt. Sprachlosigkeit, wir waren regelrecht damit geschlagen. Die Heimkinder kamen meist ein oder zwei Jahre später zur Schule als die anderen Kinder. Als ich in der ersten Klasse in der Schulbank sass und von meinem Daheim erzählen sollte, da fand ich keine Worte. Man sprach nicht miteinander, es wurde geschwiegen und gehorcht. Höchstens im Gebet zu Gott sprach man sich aus. Und doch: Ich versuchte im Laufe meines Lebens zu verstehen, beide Seiten zu sehen. Das ist für mich «Selfcare», Heilung. Vielleicht hilft mir mein Gemüt dabei. Ich habe glücklicherweise eine grosse Resilienz, d.h. ein starkes seelisches Korsett. Ich persönlich will keine Entschädigung. Man soll heute darüber sprechen, dass es das Verdingkinderwesen in der Schweiz gab, diese düstere Geschichte, das ist mir wichtig.

Nachts, wenn die Nonnen glaubten, dass alle fest schliefen, kamen sie mit der Taschenlampe von Bett zu Bett und schmierten uns im Schambereich mit einer Salbe ein, wohl gegen Läuse.

Das Heim behielt die Kinder, bis sie zwölf Jahre alt waren. Ich denke, das hatte mit der Pubertät und dem Geschlechtlichen zu tun, das ja absolut verdrängt war. Die Nonnen hatten keine Körper, man konnte kaum erkennen, dass sie Frauen waren. Sie trugen die Tracht mit Schleier und allem. Allerdings gab es dann dieses Geschlechtliche doch. Die Bettnässer zum Beispiel, ich war einer, die mussten sich zur Strafe nackt ausziehen und an der Wand stehen. Oder man klemmte ihnen das «Schnäbi» ab. Zu Essen bekamen wir abends ein Butterbrot mit viel Salz darauf, das sollte den Harndrang stillen. Nachts, wenn die Nonnen glaubten, dass alle fest schliefen, kamen sie mit der Taschenlampe von Bett zu Bett und schmierten uns im Schambereich mit einer Salbe ein, wohl gegen Läuse. Aber darüber wurde eben auch nicht gesprochen, man liess das über sich ergehen. Wie hätte man da, in diesem körperfeindlichen Umfeld, einen positiven Zugang zum Körper bekommen können? Wie hätte man da eine Männlichkeit entwickeln sollen? Es gab kaum männliche Bezugspersonen und Vorbilder. Einmal hat mir eine Novizin auf eine hinterlistige Art Brennnesseln unter den nackten Hintern gelegt. Heute würde man von sexuellem Übergriff sprechen. Damals hatte man auch dafür keine Wörter. Vielleicht war's auch einfach ein Streich, harmlos. Später, als junger Mann, gesellschaftlich ganz unten, erlebte ich, wie Frauen sich meine unverdorbenene Art und Unkenntnis in zwischenmenschlichen Dingen zunutze machten, sie suchten meine Nähe. In einer Bäckerei, in der ich arbeitete, wollte die Frau meines Chefs mich zu ihr ins Bett holen. Als ich nicht mitmachte, schwärzte sie mich bei ihrem Mann an – ich verlor augenblicklich die Stelle. Andere haben mich aufgenommen, bemuttert, umsorgt und sich zu mir ins Bett gelegt.

Mit zwölf kam ich vom Heim auf den Bauernhof. Ich war, wie gesagt, der «Bueb». Arbeit von früh bis spät, Zuwendung gab es kaum. Wenn ich eine Wunde hatte, schickte mich die

Pflegemutter zum Grossvater. Der goss mir Schnaps über die Wunde und sagte: «Solange du «grännen» kannst, bist du ja noch lebendig.» Auf Anerkennung, ein Lob oder eine Aufmunterung hätte man vergebens gewartet. Das Gefühl, man kann leben, hat vielleicht schon genügt. Die Arbeit war hart, die Tage waren lang, der Verdingbub musste rechnen, wischen, melken, Kühe treiben – was eben anfiel. Geschlafen hat man manchmal im Stall, weil es dort im Winter erträglicher war. Man hat sich barfuss in den Mist gestellt, um die Füsse aufzuwärmen, im Winter. Grossvater hat es vorgemacht.

Von einem Tag auf den anderen, ohne Ankündigung, ohne Vorbereitung, erhielt ich von meinem Vormund ein Billet «Winterthur einfach 3. Klasse» in die Hand gedrückt und eine Adresse, wo ich mich melden musste. Ich landete bei der Firma Sulzer und wurde in eine Giessereilehre eingeteilt. Das war die körperlich strengste Lehre überhaupt; sie dauerte vier Jahre, ab dem dritten Lehrjahr arbeitete man im Akkord: Man musste ein Soll erreichen oder nachsitzen. Meine Schlummermutter war die Witwe eines Arbeiters, der an den Folgen der Fabrikarbeit gestorben war. Sie erhielt gewissermassen als Witwenrente einen Lehrling an Kost und Logis. Mein Lohn ging an sie. Von ihrem Tisch bin ich immer hungrig aufgestanden, denn nie hat gereicht, was die knausrige Witwe mir auf den Teller gab.

Das Militär war für mich ein Leichtes, danach ging ich zurück in die Giesserei. Ich war nun offiziell aus der Vormundschaft entlassen, per Saldo aller Ansprüche, wie es hiess. Man hatte sogar mein Sparheft konfisziert! Aber frei war ich noch nicht. Ich ging wieder zu meiner Schlummermutter, die wieder den grössten Teil meines Lohnes einbehielt. Den Rest vertrank ich. Eines Tages hatte ich ein Stechen im Bauch. Als Arbeiter der Sulzer musste man sich beim Betriebsarzt melden. Der sagte, das sei nichts, ich könne ruhig weiterarbeiten. Am Abend brach ich zusammen



und erwachte drei Tage später im Spital wieder mit einem Blasenkatheter und am Tropf: Man hatte mir den geplatzten Blinddarm notfallmässig operieren müssen.

Eigentlich sollte der Aufenthalt im Spital nur einige Tage dauern – aber ich hatte jedes Mal wieder Fieber, wenn es um die Austrittsuntersuchung ging und blieb drei Wochen. Ich heilte, geborgen unter der weissen sauberen Bettdecke, umsorgt, gepflegt, aufgehoben. Das war für mich der Wendepunkt: Mir war, als wären alle Demütigungen, alles Leid und aller Schmerz meiner Kindheit mit der Operation aus mir herausgeschnitten worden.

Erst jetzt, mit 23 Jahren, begann mein Leben in selbst gewählter Freiheit – ich schaffte das für viele Undenkbare: Matur im Abendstudium, Werkstudent, Doktorand, Gymnasiallehrer. Ich heiratete, wir bekamen ein Kind. Ich bin ein später Vater, meine Tochter wurde fünfzehn, als ich pensioniert wurde. Ich habe kaum über meine Kindheit und Jugend gesprochen, ich behielt das für mich. Es gab nur eine Ausnahme: Vor der definitiven Anstellung zum Gymnasiallehrer musste ich beim Rektor vorsprechen; ich erzählte ihm meinen ganzen Werdegang. Er hörte zu und liess es gut sein. Ich bekam eine Anstellung, Sicherheit, ein Aufgabe. Mit meiner Frau habe ich auch nur sehr selten über meine Vergangenheit gesprochen.

Erst nach der Pensionierung habe ich die Geschichte meines Lebens aufgezeichnet, in Form eines Romans. Ich habe das Manuskript geschrieben, ohne mit meiner Frau oder meinen Nächsten zu sprechen. Ich wollte meine Geschichte so aufschreiben, wie sie für mich stimmte. Das fertige Buch haben meine Frau und meine Tochter als Erste zu lesen bekommen. Sie haben mir meine Geschichte abgenommen, meine Tochter, denke ich, ist stolz auf mich.

Ich halte heute Lesungen, oft auch in Schulen. Die Jungen von heute staunen, wenn sie von ungeheizten Zimmern, von Mist an den Füßen und der schmalen Kost im Teller hören.

Roland M. Begert, geboren 1937, wuchs als Heim- und Verdingkind auf. Nach einer Lehre als Giesser absolvierte er das Abendgymnasium. Er promovierte in Wirtschaftswissenschaften und arbeitete danach während 30 Jahren als Lehrer für Wirtschaft und Recht am Gymnasium Kirchenfeld in Bern. Roland M. Begert ist verheiratet und Vater einer Tochter. Er lebt in Liebefeld bei Bern.

In «Lange Jahre fremd» hat Roland M. Begert seine Erfahrungen als Heim- und Verdingkind auf dem Hintergrund der damaligen gesellschaftlichen Gegebenheiten dargestellt. Mit diesem Buch ist es ihm gelungen, das Verdingkinderwesen ins historische Gedächtnis einer breiten Bevölkerung hineinzutragen.

Der im Oktober 2012 erschienene Lehrerroman «Die letzte Häutung» spannt den biografischen Bogen weiter. Zurückgezogen in seinem Kandertaler Berghäuschen blickt Roland M. Begert zurück auf fast sieben Jahrzehnte Schulentwicklung, von der Rohrstockpädagogik der 40er-Jahre bis zur «Reformitis» der Gegenwart.

www.editionliebefeld.ch

«WIR WOLLEN ÜBERLEBEN, GELL BEA»

Früher kamen die Menschen hierher, um zu sterben. Heute ist das ehemalige Sterbehospiz Lighthouse in Basel ein Langzeit-Pflegeheim. Werner war Punk, überlebte einen Krebs und hat Aids. Er erzählt, warum er so lange überlebt hat, was er vom Tod hält und wie er damit umgeht.





«Jeder Mensch muss einmal gehen,
das ist das Einzige, was todsicher ist.»



«Ich habe den Tod schon mal überlebt, Knochenkrebs ohne Chemotherapie», sagt Werner mit hoher Stimme. Wir sitzen an einem kühlen Herbstnachmittag im Garten des Basler Lighthouse. Werner will mit seinem kalten Kaffee draussen an der frischen Luft sitzen. «Gegen den Krebs anzutreten war der schrägste Job, den ich in meinem Leben je gehabt hatte», sinniert er. Der 53-jährige Innerschweizer, der zusammen mit sieben Geschwistern in Hergiswil aufwuchs, erlernte zwei Berufe: Schreiner und Bootsbauer. Er war für zweieinhalb Jahre in Irland und ein halbes Jahr in Brasilien unterwegs. Dort hatte er sich mit Aids infiziert. «Was ich in Irland gemacht habe? Gearbeitet, Fische gefangen, ich bin gereist, habe Englisch gelernt, Bier und Whisky getrunken. Wäre ich ausgewandert, wäre nur Irland in Frage gekommen.» 1992, kurz vor seinem zweiunddreissigsten Geburtstag, gaben ihm die Ärzte noch maximal ein Jahr Lebensdauer: «Frächi Sieche». Strikte bio-vegane Ernährung und täglich zwei bis drei Liter tibetanischer Kräutertee führten zur gesundheitlichen Stabilisierung. «Der Tee war ungesüsst und einfach nur bitter und «gruusig.» Anscheinend hat es geholfen: Nach viereinhalb Jahren Kur klopfte er sich auf die Schultern und sagte: «Werni, das hast du gut gemacht! Der Krebs war weg. Mein persönliches Wunder, eines meiner wenigen Highlights in meinem Leben». Werner absolvierte die Realschule in Hergiswil. «Wir waren sieben Meitschi und zwölf Giele.» Und wieder geht seine Stimme hoch und wird emotional: «Elf von ihnen sind schon tot, drei verunglückt, die anderen Suizid. Und ich habe meine Krebserkrankung und Aids überlebt.» Eine Chemo sei der Tod. Er kenne in Hergiswil auf dem Friedhof mindestens zwölf Menschen, die nach der Therapie starben. Werner selber hatte sich geweigert, das Programm zu starten. Er fand auf Umwegen zurück zum Leben.

Das Sterbehospiz

In den 1970er-Jahren entstanden nach Vortragsreisen von Elisabeth Kübler-Ross in der deutschen Schweiz verschiedene Freiwilligengruppen; mehrere Sterbehospize wurden eröffnet, die erste konsequente Umsetzung von palliativer Medizin, Pflege und Begleitung begann. Dies, um vor allem für HIV-positive Menschen einen Ort zu schaffen, wo sie, fachlich umsorgt, in Würde sterben konnten. Hospize wollen das Sterben wieder in das Leben integrieren. Den Kranken und ihren Angehörigen soll ein Stück Normalität vermittelt werden, wie es im Krankenhaus oder zu Hause – durch Überforderung der pflegenden Angehörigen – oft nicht mehr gegeben ist. Laut Umfragen möchten etwa 90 Prozent aller Menschen zu Hause sterben. Tatsächlich sterben nach Schätzungen jedoch etwa 50 Prozent der Menschen im Krankenhaus und weitere 20 Prozent im Pflegeheim. Hospize wollen eine menschenwürdige Alternative sein, wenn eine Krankenhausbehandlung nicht mehr gewollt wird oder aus medizinischer Sicht nicht erforderlich ist.

Das Basler Lighthouse wird seit neun Jahren von Daniel Seeholzer geleitet. Die Bewohnerschaft hat sich merklich verändert. Seeholzer: «Aktuell leben hier Menschen mit Aids, Chorea Huntington, Tetraplegie, Spina Bifida, Multiple Sklerose und Menschen nach Suizidversuchen mit körperlichen Folgeschäden. Die Krankheiten sind degenerativ und nicht heilbar.» Das Lighthouse sei nicht mehr das Sterbehospiz wie vor 20, 25 Jahren, wo wöchentlich Menschen wegen Aids gestorben sind. Mit dem neuen Konzept, das vor zehn Jahren eingeführt wurde, entwickelte man ein Angebot für

körperlich beeinträchtigte Menschen, die keine Aussicht auf Verbesserung ihrer Gesundheit haben. Anfangs der 90er-Jahre wurden medizinische Fortschritte in der Stabilisierung von HIV-positiven Aids-Patienten erzielt. Seeholzer: «Werner war vor bald 14 Jahren bei uns mit einer Doppeldiagnose eingetreten: HIV und Hodgkin-Lymphom, einer Krebsart, die sich auch an Knochen festsetzt.» Man behandelte die Aids-Erkrankung mit den damals neuartigen Tablettencocktails und stellte später überrascht fest, dass auch die Krebserkrankung zum Stillstand kam. So bekam Werner dank Aids einen weiteren Lebensabschnitt geschenkt.

Sterben

Austritte im Lighthouse gibt es selten. Die Menschen kommen auch heute noch hierher, um zu sterben. Wie geht Werner damit um? «Hier ist ein Kommen und Gehen. Die meisten sterben eh früher oder später, das ist immer eine Zeitfrage. Irgendeinmal sterbe auch ich. Jeder Mensch muss einmal gehen, das ist das Einzige, was todsicher ist.» Was bedeutet der Tod? «Das ist mein persönliches Ende. Das Leben für die anderen Leute geht aber weiter.» Der Wind bläst bissig durch die Bäume und wirbelt Laub auf. Mich fröstelt es. Auf die Frage, was es mit ihm macht, wenn andere Bewohner sterben, meint Werner trocken: «Dann sterben die halt. Das ist überall so.» Die Stimmung stockt ein wenig. Nicht das richtige Thema? Später im Gespräch, als wir nochmals auf das Thema Tod und Sterben zurückkommen, erzählt er, dass er wisse, wie er am liebsten sterben würde: «En Tisch, es polschterets Füdli, en Drink, Zigarette, es Buech und eifach so ischlofe.» Schmerzfrei wäre auch noch wichtig. Stirbt jemand im Lighthouse, wird jeweils beim Eingang für zwei Wochen eine Kerze angezündet, mit dem Namen des Verstorbenen. Und es ist wieder ein Platz frei. Das ist natürlich, dafür steht das Haus da. An ein Leben nach dem Tod glaubt Werner nicht. Mehr ist nicht – nach seinem Empfinden.

Philip Rotschi, seit zwei Jahren Sozialpädagoge und Pfleger im Lighthouse, ist Bezugsperson von Werner: «Werner hat jetzt nach 20 Jahren einen Rückfall. Der Krebs ist wieder erwacht und greift die Knochen an. Es gab Untersuchungen im Spital, wo ich ihn begleitete. Einerseits verdrängt Werner das, andererseits hatte er seiner Mutter mitgeteilt, dass er wieder ein «Kräbsli» hat im Bein. Er ist sich der neuen Erkrankung bewusst, wir sprechen auch regelmässig darüber.»

Was bedeutet es, in einem Arbeitsumfeld zu arbeiten, in dem Menschen fast immer Richtung Tod unterwegs sind? Rotschi: «Für mich ist es eine gute und schöne Erfahrung, eine tolle Aufgabe, diese Menschen in ihrem Alltag zu begleiten und an ihrer Lebensgeschichte teilhaben zu dürfen. Im Lighthouse herrscht keine trübe Stimmung: Hier ist es humorvoll, manchmal hilft sogar schwarzer Humor, das Schicksal besser zu ertragen.» Nach 18 Arbeitsjahren im Umfeld von Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung, geniesst es Philip Rotschi hier, in einer freien Kommunikation mit den Bewohnern zu stehen. Ein offener, tieferer Zugang zu den Menschen sei möglich, weil die körperliche Beeinträchtigung im Vordergrund stehe und nicht ein geistiges Handicap. Was, wenn jemand stirbt? Rotschi: «Das sind tiefe Auseinandersetzungen. Es ist ein natürlicher Prozess, ein normaler Übergang. Hebammen bringen Babys auf die Welt, ich sehe mich als Geburtshelfer in eine andere Welt. Da gehört ein möglichst gut begleitetes und würdiges Ableben für mich dazu. Eine schöne Aufgabe.»

«Die Philosophie vom Punk-Rock war:
Es gibt kein Gestern und kein Morgen.
Es gibt nur das Hier und Jetzt.»



Sterbe-Hilfe

Wird im Lighthouse dem Sterben nachgeholfen, wenn die Patientin, der Patient das wünscht? Rotschi: «Aktive Sterbehilfe war bisher gottlob hier noch nie ein Thema. Ich hätte Mühe damit, beschäftige mich jedoch aktuell im Rahmen einer Weiterbildung damit. Möchte jemand Unterstützung beim Sterben, würden wir diesem Wunsch nachkommen. Ich persönlich habe aber die Einstellung, dass es auch Lebensqualität im Sterben, im Ableben gibt. Das ist für mich ein würdiges Sterben.» Er habe aber auch Verständnis dafür, wenn jemand mit seinen Schmerzen nicht mehr zurechtkomme, die Diagnose ausweglos ist und er den Zeitpunkt zum Gehen im freien Bewusstsein selber bestimmen wolle. «Das wäre für mich jedoch definitiv die schwierigere Auseinandersetzung, als das natürliche Begleiten in den Tod.»

Für die medizinische Unterstützung und Betreuung arbeiten im Lighthouse Gesundheitsfachleute, die zum Beispiel ärztlich verordnete Schmerztherapien verabreichen. So kommt man dem Sinn der palliativen Therapie und Pflege nach, die nicht auf eine Heilung einer bestehenden Grunderkrankung, sondern auf die Reduzierung der Folgen abzielt und die Symptome einer bestehenden Erkrankung lindert. Oft gelten diese Massnahmen fortschreitenden unheilbaren Erkrankungen, um deren Verlauf zu verlangsamen oder die Nebenwirkungen wie Übelkeit, Schmerz oder Depressionen zu reduzieren.

Leben im Lighthouse

Und wie lebt es sich im Wohnheim unter Schwerkranken und Sterbenden? Werni: «Ich stehe etwa um sechs Uhr am Morgen auf, mache mir hier in der Cafeteria eine Schale Kaffee. Und dann noch eine für Lisbeth, unsere Köchin. Lisbeth ist eine Superköchin – eine bessere könnte man nicht haben.» Werner schaut MTV und liest viel: Krimis, Thriller und Fischereimagazine. Er malt, bastelt und gestaltet. «Dieses Bild hier ist von mir. Ein Kristall. Da vorne hängt noch ein anderes mit einem Fuchs, schau mal.» Nichts mehr machen sei schwierig zum Aushalten. Da er einer der mobilsten Bewohner des Lighthouse ist, macht er Kurierdienste im Haus und im Quartier. Jeden Monat gibt es im Lighthouse einen Ausflug, das nächste Mal geht es in den Zolli. Das sind manchmal auch Highlights, zwischendurch sei es auch «Kacke». Zu schaffen macht Werner, dass er mit den meisten seiner Mitbewohnerinnen und Mitbewohner nicht richtig sprechen kann. Deren Handicap ist schon so weit fortgeschritten, dass eine Unterhaltung kaum möglich ist. Umso wichtiger sind seine zwei Bezugspersonen, Philip und Jessica. Erzählt er von ihnen, lebt er auf, erzählt begeistert. Er holt eine Ansichtskarte von Jessy, die sie ihm aus dem Urlaub geschickt hat: «Lies nur, was sie mir geschrieben hat», fordert er mich stolz auf. Zum Schlafen genügen ihm vier bis fünf Stunden, so richtig müde wird man hier nicht. Lange Tage sind das.

Leben im Moment

Kollegen hat er keine. Er war schon immer ein Einzelgänger. «Ich bin als Ur-Punk aufgewachsen. 1975 begann diese Bewegung in Nordamerika, später folgte England mit Bands wie «Peaches Stranglers» und «U.K. Subs». All diese Punk-Gruppen gibt es schon lange nicht mehr, ich habe sie alle überlebt – schon verrückt!». Er war ein richtiger Punk; Punk war sein Lebensinhalt. «Die Philosophie vom Punk-Rock war: Es gibt kein Gestern und kein Morgen. Es gibt nur das Hier

und Jetzt.» Lebt Werni auch heute noch so? «Ähnlich.» Ähnlich oder gleich? «Gleich kann man ja heute nicht mehr.» Die Musik ist vorbei, er hört sie nicht mehr. Die heutige Neo-Punk-Bewegung sei nicht mehr das gleiche. Gestorben sei man wegen Sex, Drugs und Rock'n'Roll.

Werner holt ein Fischereiheftli aus der Raucherlounge. «Beim Lesen kann ich mich konzentrieren und in eine andere Welt eintauchen. Ich habe zum Beispiel fast alles über Reinhold Messner gelesen und konnte letzten November sogar in Lörrach einen Vortrag von ihm besuchen. Oder zusammen mit Philip habe ich im September das Status-Quo-Konzert in Luzern besucht. Viermal habe ich die jetzt schon gesehen. Das sind Highlights in meinem Leben. Das gibt mir das Gefühl zurück, dass ich noch lebe und nicht nur existiere.» Er nimmt das Fischerheftli vom Tisch und blättert: «Phantastisch, wahnsinnig, so eine grosse Bachforelle im Sommer – oder?» Wernis grösster Hecht war 1.25 Meter lang, Ende September vor 25 Jahren in Hergiswil gefangen. Den Fischkopf hatte er präparieren lassen, für 900 Franken. Er hängt als Jagdtrophäe in seinem Zimmer. Und dann sind wir plötzlich wieder beim Thema Tod: «Dieser Fischkopf kommt einmal in meinen Sarg», erzählt Werni. «Und ich will kremiert werden. Während der Verbrennung spielt «We are the Champions» von Freddie Mercury». Die Asche werde auf dem Pilatus und im Vierwaldstättersee von seinen Hergiswiler Kollegen verstreut. Alles ist bestens vorbereitet und organisiert. Wie er das erzählt, wirkt der Moment geradezu surreal. Werni holt sich erneut einen Kaffee, den dritten seit ich hier bin. Zehn bis fünfzehn trinkt er pro Tag, am liebsten als Schale und fast kalt. Träume oder besondere Wünsche hat er in seinem Leben keine mehr. «Wir wollen überleben, gell Bea», sagt er zu einer im Rollstuhl vorbeifahrenden Mitbewohnerin. «We won't survive», murmelt er vor sich hin. «Schlussendlich ist das Leben tödlich, jedes Leben. Auch die Heiligsten sind gestorben.» Ob er sich Gedanken über die Zukunft, über morgen macht? «Nein, sicher nicht. Morgen ist Sonntag, ich freue mich auf den Brunch. Und nachher kommt der Montag. Stille, ein Schluck Kaffee, immer noch Stille.

BEZIEHUNGS- PFLEGE

Claudia ist im Rollstuhl, Markus nicht.
Der Männerzeitung erzählen sie,
was das für ihre Beziehung bedeutet.







Weit runterbücken muss er sich. Gibt Markus* «seiner Claudia» ein Begrüssungsküsschen, geht er in die Knie und lehnt seinen Oberkörper weit nach vorne. Claudia ist im Rollstuhl. Sie leidet an Muskelschwund. Ihre Diagnose: Spinale Muskelatrophie, SMA, Typ III.

Typ III, erklärt Claudia, sei nicht die schlimmste Form. Ihre Lebenserwartung, und das sagt die 27-Jährige mit einem Lächeln, sei kaum reduziert. Claudia ist ein lebensfroher Mensch. Eine Optimistin. Der Rollstuhl, sagt sie, gehöre zwar zu ihr – sei aber auch nicht mehr als ein kleiner Teil von ihr. Doch was bedeutet der Rollstuhl, «dieser kleine Teil Claudia», für die Beziehung des jungen Paares?

In einer Beziehung, heisst es, sollte man auf Augenhöhe sein. Einseitige Abhängigkeiten, sagen Paartherapeuten und Paartherapeutinnen, sind Gift für jede Beziehung. Doch ein Rollstuhl, so viel ist klar, schafft ebendiese einseitigen Abhängigkeiten. Türschwellen, Treppen, Bahnsteige werden zu unüberwindbaren Hindernissen. Ohne Hilfe geht es nicht.

Markus, der seine Freundin, wenn er neben ihr steht, um einen guten Meter überragt, nervt der Rollstuhl manchmal. Das sagt er so, das meint er so. Denn Markus sagt, was er denkt. Rumgedruckse und Schnörkeleien mag der 31-Jährige nicht. Ihr letzter Urlaub in Thailand war für Markus nicht nur Erholung: Claudia ins Meer tragen. Claudia auf die Toiletten heben. Claudia einen Drink holen. Claudia aus dem Pool helfen. Und Markus? Markus kam etwas zu kurz.

Ob er wisse, was das bedeute, fragten ihn seine Eltern, als er ihnen damals zum ersten Mal von Claudia erzählte. Er wusste es nicht. Niemals hat er gedacht, dass er sich in eine Rollstuhlfahrerin verlieben könnte, niemals vorher war der Rollstuhl für ihn ein Thema. Wenige Tage zuvor, als er Claudia an einer Bar entdeckt hatte, flüsterte er seinem Kumpel noch zu: «Und die im Rollstuhl, die lenke ich ab.»

Es war im Juli 2007. Mallorca. Ballermann. Als Markus mit seinem Kumpel die «Mega Arena» betrat, bestellten Claudia und ihre Freundin gerade nochmals einen Vodka Red Bull. Markus wollte heute seinen langjährigen Freund verkuppeln. Markus selber war vergeben. Und als seine Blicke an den beiden Mädels an der Bar hängen blieben, war deshalb klar: «Die ohne Rollstuhl» für seinen Freund.

An der Bar kam es dann, wie es kommen musste: Markus' Freund blieb single. Und Markus? Markus lachte, wenn Claudia einen Witz machte. Markus sprach, wenn Claudia schwieg. Und als Claudia mit ihrem Rollstuhl auf die Tanzfläche fuhr, ging Markus hinterher. Dort flüstert Markus, der sonst nie tanzt, dieser Claudia «mit dem schönen Lächeln» ein Kompliment ins Ohr. Ihre Wangen berührten sich. Der erste Kuss. Eine Woche später stand Markus mit Rosen am Basler Flughafen.

Endlich war sie da. Die Woche, die er früher aus den Ferien hatte zurückmüssen, war ihm vorgekommen wie Jahre. Nur weil ein zweiter Flug nach Mallorca enorm teuer gewesen wäre, hatte er ihn nicht gebucht. Und nun war sie da. Mit seiner Freundin hatte er gerade Schluss gemacht. Nichts stand ihnen mehr im Weg.

Claudia war nicht verliebt. Nett war er schon, dieser Markus. Doch dass er nach zwei Abenden schon mit Rosen an den Flughafen kam, fand sie übertrieben. «Optisch gefiel er mir nicht besonders», erinnert sich Claudia heute. Für sie war damals klar: Erst macht sie einen dreimonatigen Sprachaufenthalt in Amerika. Dann würde sie weiter schauen, ihn etwas besser kennenlernen.

Claudia reiste nach Amerika, Markus litt in der Schweiz. Er zählte die Tage, liess sich von seiner Mutter trösten. Und dann, endlich, als Claudia zum zweiten Mal zurückkam, lenkte sie ein. Heute sind sie seit sechs Jahren ein Paar.

Erzählt Claudia heute über diese Zeit, macht sie das in kurzen, schnellen Sätzen. Erzählt sie vom Ballermann, macht sie kurze, schnelle Handbewegungen. Gerade so, als ob sie Mallorca von sich wegschieben möchte. Spricht Markus vom Fest, von der «Mega Arena», tut er dies mit einem Lachen. Er könne es sich gut vorstellen, nochmals hinzufahren.

«Reifer ist er geworden in den vergangenen sieben Jahren», sagt Claudia über Markus. Und auch sonst lobt die studierte Politologin ihren Freund: Vielseitig begabt sei er, findet sie. Der gelernte Zimmermann habe den Tisch im Esszimmer ganz alleine gefertigt, erzählt sie stolz.

Auch die Dusche hat er umgebaut, das Sofa mit Holzklötzchen unterlegt. Jetzt ist es exakt so hoch wie Claudias Rollstuhl. Zuhause ist Claudia nun selbständiger. Und auch ausserhalb der Mietwohnung lässt sich Claudia nicht behindern. «Claudia macht alles mit», erzählt Markus.

Claudia tanzt. Für mindestens eineinhalb Stunden wöchentlich geht sie ins «Modern Dance» oder ins «Integrative Tanzen». Meistens sitzt sie dabei im Rollstuhl, manchmal auch auf dem Boden. Selbst in die Skiferien geht sie, fährt Ski im Sitzen. «Das Training ist wichtig für mich», erklärt Claudia.

Trainiert Claudia nicht, verschlechtert sich ihr Zustand. Denn Claudia leidet an einer progressiven Art des Muskelschwundes. Wohl vor allem, weil Claudia fast täglich ihre Muskeln trainiert, ist ihre Krankheit seit ihrem zwölften Lebensjahr stabil. Mehr oder weniger jedenfalls, ein bisschen länger als noch vor ein paar Jahren, hat sie vielleicht morgens beim Anziehen. Aber solche Gedanken lässt Claudia gar nicht erst zu.

«Was-wäre-wenn-Fragen» will sich Claudia nicht stellen. Dennoch ist für sie klar: «Beziehung und Pflege gehen nicht zusammen». Sollte sie dereinst auf mehr Pflege angewiesen sein, möchte sie einen professionellen Pflegedienst. Markus dürfte sie nicht pflegen. Er solle ihren Körper anders assoziieren, sagt sie mit einem Lächeln.

Doch selbst wenn Claudias Muskeln nicht weiter schwinden – die Probleme werden es auch nicht. Markus will Kinder, Claudia nicht unbedingt. Gross ist für sie das Risiko einer Schwangerschaft. Wäre sie schwanger, würde sie zunehmen. Und das könnte gefährlich werden.

«Es gäbe aber», relativiert Claudia ihre Krankheit, «auch noch andere Probleme zu umschiffen.» Die Projektleiterin möchte gerne mal im Ausland arbeiten, im diplomatischen Dienst. Und Markus will hier bleiben. Alle Paare hätten hier und da mal Probleme, sagt Claudia. «Der Rollstuhl macht da keinen grossen Unterschied.»

* Die Namen sind der Redaktion bekannt.

Adrian Soller ist Redaktionsmitglied der Männerzeitung.

«GUT, DASS ES EIN MANN IST»

Hermann K. ist auf Spitex angewiesen.
Am liebsten hat er, wenn die Spitex
einen Mann schickt.







«Guet, isch e Maa cho» schreibt Hermann K. auf einen Zettel und hält ihn seinem Sohn Werner hin. Dieser eine Satz lockt mich zu einem Interview ins Emmental. Hermann ist 89-jährig und lebt auf dem Hof der Familie seines Sohnes Werner. Dass er seine Mitteilung auf ein Blatt Papier schreibt, kommt daher, dass er durch eine Streifung vor fünf Jahren sein Sprachvermögen nach und nach verloren hat.

Vor fünf Jahren noch lebte er mit seiner Frau Alice in der eigenen Wohnung im Kandertal. Sie brauchte Unterstützung, da ihre Demenz langsam aber stetig fortschritt. Hermann fühlte sich rüstig genug, seine Frau zu betreuen, auch wenn ihm seine Staublung etwas zu schaffen machte. Ein Leben als Maurer in den Stollen hatte seinen Tribut gefordert. Aber von seiner Streifung erholte er sich kaum. Er kam an seine Grenzen und erhielt die Unterstützung einer Pflegeassistenz, die nach Hause kam. Aber das ging nicht lange gut. Die Demenz seiner Frau verschlimmerte sich stetig. Sie hatte Mühe mit den fremden Frauen in ihrem Haus. Wenn Hermann mit der Pflegehilfe einen Kaffee trank und den Einsatzplan besprach, sah sie in der Pflegerin plötzlich eine unbekannte Nebenbuhlerin. Hermanns Kräfte hielten diesem Druck nicht mehr stand und sein Sohn nahm seine beiden Eltern zu sich auf den Hof. Aber auch hier ging es nicht lange gut. Alice konnte sich in ihrer Demenz nicht mehr von althergebrachten Normen trennen und jagte den Sohn Werner aus der Küche, wenn er ihr zur Hand gehen wollte, denn Männer haben in der Küche nichts verloren.

Ihre nächtlichen Irrläufe in die Wälder der Umgebung zwingen die Familie schlussendlich, die Mutter ins Pflegeheim zu bringen. Hermann bleibt zurück, traurig. Mit seiner Frau entschwindet eine grosse Aufgabe aus seinem Alltag – aber sicher fehlen auch Nähe, Vertrautheit, ein Leben lang gewachsene Liebe und Zuwendung. Solange er kann, verweilt er sich mit Beschäftigungen auf dem Hof und hackt Holz, spaltet Kleinholz zum Anfeuern. Er «plangt» auf jeden Besuch im Pflegeheim, um seine Frau zu sehen. Aber seine Kräfte lassen zunehmend nach. Die Arbeit mit Säge und Beil wird zu gefährlich, und langsam schwindet auch die Fähigkeit, die eigene Körperpflege wahrzunehmen. Einmal mehr ist Pflegehilfe gefragt. Aber oha lätz: Auch Hermann hat Mühe mit den fremden Frauen im Haus, und so kommt es, dass er sogar mal den Stock zur Hand nimmt, um die Frau von der Spitex dorthin zu jagen, wo sie herkommt. Eines Tages aber erscheint als Aushilfe der Pfleger B. auf dem Hof. Sohn Werner kommt erst dazu, als die Pflege schon fertig ist. Und eben da steckt ihm der Vater den Zettel mit dem Vermerk zu, dass es gut ist, dass ein Mann gekommen sei.

Gerne hätte ich Hermann K. dazu interviewt, was denn anders, besser sei, wenn ein Mann die Pflege übernimmt. Aber das Schicksal will es, dass er inzwischen kaum mehr

schreiben kann und nur noch wenige, ihm nahe stehende Menschen zu ihm durchdringen können.

So setzte ich mich mit Sohn Werner an den Tisch in der grossen Bauernküche. Auf dem Tisch steht ein feiner Apfelkuchen, den seine Frau gebacken hat. Wir beginnen das Gespräch. Ich beginne mit ihm zu sinnieren, was wohl der Grund für die strikte Ablehnung seines Vaters gegenüber Pflegerinnen sei.

Was hat denn den Vater an den Pflegerinnen gestört?

Ich habe meinen Vater nie gefragt, was es denn sei. Glauben Sie mir, die Erleichterung, dass es mit Herrn B. als Pfleger so gut geht, ist dermassen gross, dass wir die Sache nicht hinterfragen.

Aber es hat offensichtlich damit zu tun, dass Herr B. eben ein Mann ist und nicht eine Frau; das geht ja aus der Notiz ihres Vaters hervor.

Vielleicht ist er der Frauen auch schon überdrüssig gewesen, als sie damals seine Frau pflegen sollten und es nur «Gschtürm» gab. Aber wahrscheinlich sind Männer einfach anders. Männer gehen anders mit Männern um. Direkter. Schauen Sie, Vater war es gewohnt, dass Mutter ein Leben lang entschied, was er anzuziehen hatte. Wenn nun die Pflegerinnen ihn fragen, was er anziehen soll, dann ist er überfordert, und wenn sie ihm sagen, was er anziehen soll, dann treten sie zu sehr in die Rolle von Mutter. Herr B. hingegen fragt und bestimmt irgendwie in einem Satz. Auf jeden Fall gibt es nie Probleme; was Herr B. hinhält, wird angezogen, ohne Murren.

Ihr Vater war Maurer im Stollen, da gibt es strikte Männerhierarchien. Vielleicht geht so was in Fleisch und Blut über.

Den Eindruck habe ich auch. Männer sind es wohl eher gewohnt, dass Männer bestimmen. Männer können aber auch mal über etwas hinwegsehen. Wenn's mal mit der Pflege nicht so klappen will, dann zieht Herr B. halt von dannen und macht es das nächste Mal etwas gründlicher. Ach ja, Sie wollten doch noch ein Foto schiessen von Vater. Er ist auf dem Zimmer und wartet auf Herrn B.

Vater Hermann sitzt tatsächlich im Lehnstuhl und wartet auf den Pfleger für die obligate Körperpflege am Donnerstagnachmittag. Werner erklärt seinem Vater, wer ich sei und dass jetzt dann Herr B. fürs Duschen komme. So ganz begreift Hermann wohl nicht, wer ich bin und beginnt seine Finken auszuziehen und weitere Anstalten zum Entkleiden zu machen. Offensichtlich nimmt er mich als Ersatzpfleger wahr und dank der Gnade, Mann zu sein, gibt es gegen mich



keine Widerstände. Ich muss den Stock nicht fürchten. Zum Glück taucht Pfleger B. auch schon auf, so dass Hermanns Bemühungen nicht ins Leere laufen.

Zurück am Küchentisch finde ich wieder ins Gespräch mit Werner.

Es ist irgendwie schon speziell, so von aussen zu kommen, und dann ist da ein betagter Mensch, der sich entblößen muss. Kann da auch Scham im Spiel sein?

Da bin ich mir sicher. Vater war nie im Spital. Die Erfahrung, von einer Krankenschwester gepflegt zu werden, fehlt ihm. Die einzige Frau, die ihn bis anhin gepflegt hat, wenn er krank war, war seine eigene Frau. Zudem haben die von der Spitex ihn ab und zu wirklich ungeschickt «zur Schau gestellt». Da kam sogar mal eine Schnupperlehrtochter mit, und Vater hätte sich vor ihr in der engen Dusche ausziehen sollen. Da tut sich ein Mann in seinem Alter sicher schwer.

Nicht nur in seinem Alter. – Ich denke mir hingegen, Männer seiner Generation tun sich nicht schwer, nackt vor einem Mann zu stehen. Die Armee hat da sicher gute Arbeit geleistet. Zu dieser Zeit war der Körper des Mannes funktionell gedacht und nicht als Objekt der Betrachtung. Da gab es nichts zu verbergen, aber wohlverstanden nur unter seinesgleichen.

So hab ich das eigentlich auch noch erlebt.

Das Interview, das ich im Pflegehotel geführt habe, erweckt den Eindruck, dass Männer im Alter eher indifferent gegenüber dem Geschlecht der Pflegenden sind. Vielleicht liegt es daran, dass es da vornehmend Städter sind, die das Bild der Krankenschwester verinnerlicht haben und dass viele von ihnen auch Anzeichen von Demenz zeigen?

Ja, aber Vater ist voll da. Der kann sich noch jetzt ganze Tabellen der Sportnachrichten merken. Und er hat vielleicht ein anderes Geschlechterempfinden als Männer aus der Stadt.

Das Gespräch kommt zu Ende. Ich habe Einblick in die sensible, schützenswerte Welt eines alten Mannes erhalten und den Sohn kennengelernt, der zusammen mit seiner Frau da ist für ihn. Offensichtlich brauchen wir nicht nur männliche Pfleger, weil die körperlich stärker sein sollen als Frauen. Nein, sie können auch ein echtes Bedürfnis, eine Respektierung der Rechte und Empfindungen von männlichen Patienten sein, wie ich das schon im Lighthouse erfahren habe.

Mit seiner Frau entschwindet eine grosse Aufgabe aus seinem Alltag – aber sicher fehlen auch Nähe, Vertrautheit, ein Leben lang gewachsene Liebe und Zuwendung.

«MENSCHLICHE ZUWENDUNG VON MÄNN- LICHER SEITE»

Martin Schoch hat sich mit Katrin Lüdin vom Pflegehotel St. Johann in Basel über Männer in Pflegeberufen unterhalten. Wir erfahren, dass Männer und ihre männlichen Qualitäten in der Pflege gefragt und willkommen sind.



«Pflegehotel» und nicht wie damals «Altersheim» steht über dem Eingang des grossen Hauses im St. Johann in Basel. Im Café Oldsmobile, das die Eingangsfront des Hauses ziert, treffen sich am Morgen Senioren des Hauses mit Gästen aus der Stadt zum Frühstück. Die Tür zur Stadt steht offen – und auch ein Fenster zur grossen weiten Welt, denn im Pflegehotel arbeiten Mitarbeiter aus sechzehn Nationen und fünf Kontinenten.

Im lauschigen Garten erklärt mir Katrin Lüdin, die Leiterin des Pflegedienstes, dass diese Offenheit Programm ist und dass dieses Programm gut funktioniert. Es schafft ein Miteinander von Ethnien und Generationen. Mich aber interessiert die Geschlechterfrage. Wie funktioniert es, wenn die Schwester ein Mann ist?

Frau Lüdin, männliches Pflegepersonal stösst nicht immer auf Akzeptanz. Warum?

Lassen Sie mich vorausschicken, dass ich persönlich Männer im Pflegeberuf ausserordentlich schätze. Sie sind heute nicht mehr aus den Pflegeinstitutionen wegzudenken. Was die Akzeptanz anbelangt, so müssen wir zwei Ebenen unterscheiden: die institutionelle und die individuelle. Als Mitarbeiter hat sich das männliche Pflegepersonal längst etabliert. Hingegen im direkten Kontakt zu unseren Senioren ist es tatsächlich so, dass weibliches Pflegepersonal ohne grosses Hinterfragen akzeptiert wird, Männer müssen sich das eher erarbeiten.

Wie erklären Sie sich das?

Ich denke, primär ist es eine Generationenfrage. Das Bild der Krankenschwester hat sich seit Beginn der modernen Medizin etabliert. Wenn man Hilfe braucht, ruft man nach der Schwester. Erscheint dann ein Mann, erst recht noch ein Mann einer anderen Ethnie, so ist das zumindest gewöhnungsbedürftig. Pflege bedeutet bei uns auch Zugang zu den intimsten Bereichen und Belangen eines Menschen. Auch das wird weniger hinterfragt, wenn eine Frau dafür zuständig ist. Unsere Senioren und Seniorinnen wurden von ihren Müttern gewickelt und gepflegt. Väter tun dies erst heute. Diese geschlechtlichen Zuschreibungen brauchen Zeit, um umgeschrieben zu werden.

Also spielt das männliche Pflegepersonal von Anfang an mit schlechten Karten?

Das sehe ich nicht so. Pfleger haben auch Trümpfe auszuspielen.

Welche?

Sagen wir mal so: Der Grossteil unserer Pensionäre sind Seniorinnen. Wenn diese mal einen Pfleger oder Assistenten akzeptiert haben, dann geben sie ihn nicht mehr her – Denkpause – da kann ihm eine Pflegerin kaum mehr das Wasser reichen. Zudem, hat ein Mann mal das Vertrauen gewonnen, so wird ihm oft mehr Kompetenz zugeschrieben als einer Frau.

Das zweite ist ja klassische Geschlechterwahrnehmung. Männlichkeit zeichnet sich durch fachliche Kompetenz aus. Aber Sie wollten noch etwas formulieren nach der Aussage, dass der männliche Pfleger «nicht mehr hergeben wird».

Naja, irgendwie werden die dann wie vergöttert....

Ich meine den starken Bruder,
der einen beschützt, den
Bilderbuchschiwegersohn, den Vater,
an den man anlehnen kann.

30 Mit Männern meine ich «richtige Männer».
Also keine Memmen.



Anlehnung an den Gott in Weiss, den Arzt?

Das glaube ich nicht unbedingt. Nicht einmal den Arzt will man immer so nahe haben. Der darf gewisse Schwellen zu medizinischen Zwecken überschreiten. Hier sprechen wir aber von einem täglichen ganz nahen Verhältnis, das eine andere Form von Vertrauen, verlangt als eine medizinische Abklärung.

Lassen Sie mal meine männliche Fantasie durchbrennen. Bekommen die Frauen hier ihren Gigolo, den sie sich ein Leben lang verwehrt haben?

(lächelt) Vielleicht brennt Ihre Fantasie da schon etwas durch. Wollen wir es mal Projektionen nennen. Menschliche Zuwendung von männlicher Seite. Ich denke da an den starken Bruder, der einen beschützt, den Bilderbuchschwiegerson, den Vater, an den man anlehnen kann, männliche Zuwendung, die vielleicht da und dort im Leben schmerzlich gefehlt hat – halt innere Wünsche, wie einem Männer im Leben auch hätten begegnen können.

Und die männlichen Senioren, wie kommen die mit männlichem Pflegepersonal zurecht?

Indifferent. Soweit meine Erfahrung reicht, führt das kaum zu grossen Problemen. Auch wenn einige Herren es natürlich bevorzugen, von einem Heer junger Damen umschwärmt zu sein. Aber vergegenwärtigen wir uns, wir haben es mit Betagten, zum Teil auch dementen Leuten zu tun. Allzugrosse Wellen schlagen da nicht mehr... Im Alter brauchen auch Männer primär menschliche Zuwendung, und die bekommen sie bei uns von versierten Mitarbeitern beider Geschlechts.

Ethnisch gleicht ihr Team einem Kaleidoskop. Haben es zum Beispiel farbige Männer einfacher? Ich denke da vorab an Asiaten, denen schreiben wir ja noch eher etwas Feinfühligkeit zu.

Ich sehe da kaum Unterschiede. Und wer ein Leben lang in Hautfarben gedacht hat, der ändert sich auch im Alter nicht. Aber von der Leitungsphilosophie her sind wir da ganz klar positioniert. Ausgrenzungen werden nicht akzeptiert.

Sie haben eingangs erwähnt, dass Männer dem Team gut tun.

Ja, es ist unsere Erfahrung, dass ein gemischtes Team von Vorteil ist. Männer bringen irgendwie Ruhe ins Team. Mit Männern meine ich «richtige Männer». Also keine Memmen.

Auch keine Schwulen also, die in solchen Berufen ja sehr stark vertreten sind?

Jetzt sitzen Sie aber einem gewaltigen Klischee auf. Erstens gibt es sehr viele Männer in diesem Beruf, die nicht schwul sind. Der Abteilungsleiter zum Beispiel, den Sie eben gesehen haben, ist Vater von vier Kindern und hat diesen Beruf ergriffen, weil er kommunikative Berufe mag. Und zweitens stehen Schwule in diesem Beruf sehr wohl ihren Mann, sind also das, was ich mit richtigen Männern bezeichnen würde. Mit richtigen Männern meine ich Männer, die sich selber gefunden haben. Männer, die aus Überzeugung diesen Beruf gewählt haben.

Klar, ich wollte mit meiner Frage auch provozieren.

Männer, die mit ihrer eigenen Persönlichkeit im Clinch stehen, sind auch in diesem Beruf fehl am Platz. Nur weil es

im Pflegeberuf an Personal fehlt, darf dies nicht ein Tummelplatz sein für Männer ohne Orientierung, ohne Arbeit oder ohne Motivation. Pflege ist ein anspruchsvoller Beruf und wird auch männlichen Qualitäten gerecht.

Herausforderung, das ist doch eine männliche Qualität.

Ja und das suchen diese Männer auch. Junge Männer, die sich selber und in diesem Beruf gefunden haben, machen meist auch eine bemerkenswerte Berufslaufbahn. Oft arbeiten sie sich nach oben, via Abteilungsleitung in weitere Leitungsfunktionen von Pflegeinstitutionen. Oder sie kombinieren ihren Erstberuf mit ihren Erfahrungen in der Pflege. Aus einem ehemaligen Bauzeichner, der in der Pflege eine neue Berufung gesucht hat, wird dann plötzlich ein Spitalplaner, aus einem ehemaligen Buchhalter ein Qualitätsmanager im Gesundheitswesen. Fachlich höchstqualifizierte Leute, auf die unser Caresystem angewiesen ist.

Ich denke, das ist ein interessanter Aspekt zum Thema und ein motivierender Aufruf an die Männer, Pflege als Berufsziel ins Auge zu fassen, ohne damit gleich wieder Frauen aus leitenden Positionen ausschliessen zu wollen. Herzlichen Dank für das Interview!

Danke Ihnen!

«EINE EREKTION IM FALSCHEN MOMENT IST MEHR ALS EIN MALHEUR»

Das Durchschnittsalter der Bewohner des «Lighthouse» in Basel liegt bei 40 Jahren. Für viele Bewohner ist es die letzte Lebensstation. Pflegerinnen und Pfleger bilden über Jahre hinweg ihr wichtigstes soziales Umfeld. Nähe und Distanz, Intimität und Würde sind in der Pflege ein Thema. Und natürlich auch das Geschlecht. Martin Schoch hat sich mit dem Leiter des «Lighthouse» Daniel Seeholzer unterhalten.



Zwei Tage nach meinem Besuch im Pflegehotel treffe ich mich mit Daniel Seeholzer, dem Leiter des Basler «Lighthouse». Die Zeiten, in der das «Lighthouse» letzte Station für Aids-Kranke war, sind mehr als zehn Jahre vorbei. Die meisten der heutigen Bewohner sind nicht mit HIV infiziert, und wenn doch, dann ist meist eine andere Krankheit Hauptgrund für ihren Aufenthalt. Multiple Sklerose, Chorea Huntington, Tetraplegie, Krebs und andere schwere chronische Leiden bringen die Menschen hierher. Oft ist das «Lighthouse» das letzte Heim. Wie die Bewohner eines Altersheimes benötigen sie intensive Pflege und Betreuung. Grosse Unterschied ist aber das Alter. Im «Lighthouse» liegt es bei durchschnittlich gerade mal 40 Jahren, im Pflegehotel sind die Leute mehr als doppelt so alt.

Daniel, du hast kürzlich mal gesagt, wenn bei euch eine Stelle zu besetzen ist und sich ein Mann und eine Frau mit gleichen Qualifikationen melden, dann wird der Mann bevorzugt. Nach 30 Jahren Frauenförderung eine erste Gegenbewegung?

Wohl kaum. Auch Gleichstellungsbüro und Gleichstellungskommission der Stadt Basel unternehmen grosse Anstrengungen, Männer zu motivieren, in der Pflege zu arbeiten.

Und was bringen die männlichen Mitarbeiter in der Pflege für Vorteile?

Es gibt zwei Ebenen...

Lass mich raten. Die eine ist eine andere Teamdynamik. Das hab ich im Pflegehotel so gehört; Männer bringen Ruhe ins Team.

Genau. Die Erfahrung zeigt, dass gemischte Teams ausgeglichener sind. Wie reine Männerteams wären, da fehlt die Erfahrung. Bei uns machen die Männer zwar erst ein knappes Drittel des gesamten Pflgeteams aus. Aber damit sind wir auf dem Platz Basel wohl Spitzenreiter. Die zweite Ebene ist, dass viele männliche Patienten vermehrt nach männlichen Pflegern verlangen.

Aus welchem Grund? Im Pflegehotel sind es die Frauen, die sich mit Männern eher schwer tun; die Männer scheinen da bezüglich Geschlecht der Pflegenden eher indifferent.

Unsere Männer stehen mitten im Leben, auch wenn ihre Krankheit dasselbe dauernd bedroht. Sie wollen verstanden werden, sie wollen männliche Aktivitäten, das können ihnen andere männliche Pfleger offenbar geben. Es gibt zum Beispiel sogar Pfleger, die mit Patienten gemeinsam Fischen gehen. Ein weiterer wichtiger Grund ist die Intimpflege, da tun sich ein paar der männlichen Patienten schwer mit weiblichen Pflegerinnen. Sie möchten nicht in für sie heikle Situationen kommen.

Das ist interessant. Der Schweizerische Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK betitelt seinen Leitfaden zum Schutz vor sexueller Belästigung mit «Verstehen Sie keinen Spass, Schwester?». Meiner Ansicht nach eine anklagewürdige Art, auf Geschlechterklischees anzuspielen, die wieder mal den Mann als notorischen Triebtäter in Verdacht stellen. Was ist denn anders bei den Männern im «Lighthouse». Sind da traditionsgemäss alle schwul?

Nein, keinesfalls. Weniger als die Hälfte der Patienten sind homosexuell. Vielmehr denke ich, ist es das Verhältnis zum eigenen Körper. Zu einem Körper, der sich langsam aus dem Leben verabschiedet, während man selber mitten

«Unsere Männer stehen mitten im Leben, auch wenn ihre Krankheit dasselbe dauernd bedroht. Sie wollen verstanden werden, sie wollen männliche Aktivitäten.»

im Leben steht. Da ist es als Mann vielleicht angenehmer, Körperpflege nicht zu sexualisieren. Keine Emotionen zu wecken, die Sache in sich ruhen zu lassen, da es die Schwere der Krankheit oft auch nicht mehr zulässt.

Das heisst, die Männer haben sich aus der Sexualität verabschiedet.

Schwierige Frage. Schau, die Patienten sind über Jahre hier. Das Pflegepersonal ist das tägliche soziale Umfeld unserer Patienten. Das gibt eine andere Dynamik. Eine Erektion im falschen Moment ist nicht ein Malheur, das nach dem Spitalaustritt vergessen ist. Man kann sich hier auf Jahre hinaus nicht ausweichen, da will man keinen Fauxpas begehen. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Es kann beispielsweise schon vorkommen, wenn ein besonders netter junger Zivildienstleistender Dienst hat, dass dann mal ein homosexueller Patient plötzlich etwas öfters nach Hilfe klingelt. Aber da entsteht vielleicht weniger Aufhebens, als wenn eine weibliche Bezugsperson sich bedrängt fühlt.

Das heisst, bei männlichem Pflegepersonal ist Schutz vor sexuellen Übergriffen weniger Thema, wie es oben genannter Leitfaden suggerieren könnte?

Wie gesagt, solche Situationen sind selten. Aber ich denke, wir müssen auch da künftig vermehrt ein Augenmerk darauf richten. Auch wenn es bis jetzt zu keinen schwierigen Situationen geführt hat, so ist es an der Zeit, dass wir auch Männer ernst nehmen in solchen Angelegenheiten, sei es nun bei Anspielungen durch weibliche oder homosexuelle Patienten.

Stichwort «Männer ernst nehmen»: Werden Männer im Pflegeberuf überhaupt ernst genommen?

Ich selber habe eine Pflegeausbildung. Aber ich habe kaum als Pfleger gearbeitet, sondern mich via soziale Institutionen in die Leitungsposition hochgearbeitet.

Ja, das hab ich im Pflegehotel schon gehört: In Pflegeberufen ausgebildete Männer arbeiten sich oft in leitende Positionen oder zugewandte Berufe hoch und gehen der Pflege wieder verloren. Männlichkeit heisst, sich beweisen, Karriere ergreifen.

Den Eindruck teile ich generell auch. So schnell ändern sich Geschlechterverhältnisse nicht.

Leider. Und dies gilt wohl für beide Geschlechter. Danke für die Zeit, die du dir genommen hast, unseren Lesern Einblick in die Thematik zu verschaffen.

KÜMMERLINGE

Sich um andere kümmern ist ganz und gar nicht kümmerlich.

In der Eigen- und Fremdwahrnehmung von Männern klingen die Worte «kümmern» und «kümmerlich» nicht nur ähnlich, sondern liegen auch inhaltlich dicht beieinander. Dabei könnten die Unterschiede kaum grösser sein. Sich um jemanden zu kümmern steht synonym für beschützen, berühren, nahe gehen, auf jemandes Wohl bedacht sein, für jemanden eintreten. Kümmerlich hingegen ist gleichbedeutend mit Begriffen wie kärglich, kläglich, jämmerlich, erbärmlich, minderwertig, dürftig, ärmlich und öde.

Aus der Praxis, das eine mit dem anderen gleichzusetzen und zu verwechseln, haben sich in der Vergangenheit Konsequenzen ergeben, die für die Zukunft nicht tragbar sind.

Denn unsere Zukunft wird ganz schön alt aussehen. Nicht nur unsere individuelle Zukunft, in der sich unser Körper ganz allmählich seinem unaufhaltsamen Ende entgegenmet, sondern auch die der Gesellschaft, in der wir uns bewegen. Um uns herum werden die Menschen immer älter und paradoxerweise dank der modernen Medizin mit Krankheiten und Gebrechen konfrontiert, denen sie sich noch vor drei Generationen nicht hätten stellen müssen. Der nachvollziehbare Wunsch und die ärztliche Verpflichtung, alles dafür zu tun, dass Menschen am Leben erhalten werden, führen mehr und mehr in eine Zone der Pflegebedürftigkeit, in der nicht viel mehr getan werden kann als dies eine: Kümmern! Wenn dieses Kümmern dann als kümmerlich abgetan wird, fehlen Hände, um das Notwendigste zu tun. Wer kümmert sich um die demenzkranke Mutter und wer um den schlaganfallgeschädigten Vater? Wer packt mit an? Wer berührt? Und ist das nicht sowieso alles Weiberkram?

Falls Männer je unter dem Eindruck gestanden haben sollten – und davon ist leider auszugehen –, dieses Berühren wäre allein bei den Frauen besser aufgehoben als bei ihnen, werden sie ihn gründlich revidieren müssen. Zum einen haben sie gar keine andere Wahl. In einer sich immer mehr flexibilisierenden Arbeitswelt mit zunehmend prekären

Beschäftigungsverhältnissen und unklarer Einkommenslage wird sich derjenige zuständig fühlen müssen, der Zeit und Kraft aufbringen kann, und nicht diejenige, die sich laut überkommener, geschlechtsspezifischer Zuschreibungen qua primärem und sekundärem Geschlechtsorgan zuständig fühlen müsste. Kümmern hat kein Geschlecht, Kümmern hat eine Aufgabe.

Zum anderen ist sich zu kümmern alles andere als kümmerlich. Es bedeutet Verantwortung für sich selbst und andere zu übernehmen, und zwar in einer unmittelbaren, zugewandten, berührenden Art und Weise. Es ist mitnichten so, dass Männer überhaupt keine Verantwortung übernehmen – im Gegenteil. Männer sind gesellschaftlich dazu angehalten, ernähren zu können, zur Verfügung zu stellen und sich aufzuopfern. Doch diese Formen der Verantwortung finden allenfalls aus der Halbdistanz statt. Sie lassen keine wirkliche Nähe zu und halten sie darum auch in Fällen, in denen sie unumgänglich ist, schlecht aus. Auch wenn sie alles sein sollte, was das Gegenüber noch wahrzunehmen imstande ist.

Und genau deshalb muss der künstliche Zusammenhang zwischen «kümmern» und «kümmerlich» aufgelöst werden. Es ist nicht schwach, sich um bedürftige Menschen zu kümmern. Es ist nichts Befremdliches daran, Distanz zu überwinden. Und es ist mit Sicherheit nicht unmännlich, einen pflegenden Beruf zu ergreifen oder sich um Freunde, Partner und Angehörige zu kümmern. Richtige Männer kümmern sich. Nicht weil sie Männer, sondern weil sie Menschen sind, die für andere Menschen da sein wollen. Alles andere wäre wirklich ziemlich kümmerlich.

Nils Pickert ist gebürtiger (Ost-)Berliner, lebt und arbeitet als freier Autor und Texter in Süddeutschland. Er ist passionierter Koch und Vater zweier Kinder. Er schreibt regelmässig für die Männerzeitung.

ANGEHÖRIGEN- PFLEGE: MÄNNER HELFFEN KRÄFTIG MIT

Angehörigenpflege gilt nach wie vor als Frauensache. Resultate aus Betriebsumfragen von Careum F+E zum Ausmass von Pflege- und Betreuungsarbeit der Mitarbeitenden zeigen allerdings: Auch Männer übernehmen eine wichtige Rolle in der Angehörigenpflege. In der beruflichen Situation der Männer und Frauen mit Betreuungsaufgaben zeigen sich jedoch markante Unterschiede.



Careum F+E hat zwischen 2008 und 2013 insgesamt neun standardisierte Umfragen in Betrieben unterschiedlicher Grösse und aus verschiedenen Branchen zum Thema Vereinbarkeit von Beruf und Angehörigenpflege («work & care») durchgeführt. Befragt wurden Betriebe aus dem Finanzwesen, der Gesundheitsversorgung, dem Versicherungssektor, der Telekommunikation und der Verwaltung. Die Anzahl der Befragten variierte zwischen 191 und 5629 Personen.

Die Resultate zeigen, dass mindestens ein Viertel der Mitarbeitenden Erfahrungen hat mit Angehörigenpflege. Zwischen 11 und 24% der Mitarbeitenden betreuten zum Zeitpunkt der Durchführung der jeweiligen Umfrage unbezahlt Angehörige zusätzlich zur Erwerbsarbeit. Tendenziell ist in allen Betrieben der Anteil pflegender Frauen höher als derjenige der Männer. Im Telekommunikationsbetrieb leisteten beispielsweise zum Zeitpunkt der Umfrage 31% der Frauen und 25% der Männer Angehörigenpflege. In der befragten städtischen Verwaltung betrug der Anteil pflegender Frauen 40%, derjenige der Männer 27%.¹ Diese Zahlen zeigen eindrücklich, dass auch Männer Betreuungs- und Unterstützungsarbeiten für Nahestehende übernehmen. Der durchschnittliche Pflegeaufwand beträgt 16 bis 20 Stunden pro Monat. Hier besteht zwischen den Geschlechtern kaum ein Unterschied.

Während die Geschlechterdifferenz also weit weniger in der Bereitschaft zur Übernahme von Angehörigenpflege sichtbar wird, zeigt sich jedoch ein deutlicher Unterschied in Bezug auf die jeweiligen Arbeitspensum. Männer arbeiten vorwiegend Vollzeit, Frauen überwiegend Teilzeit – unabhängig davon, ob sie Pflege- oder Betreuungsarbeit leisten. Männer organisieren ihre Care-Arbeit meist um ein volles Arbeitspensum herum, während Frauen sich als Teizeitarbeitende den Spielraum für Care-Arbeit offen halten. Damit liefern diese Erkenntnisse wichtige Hinweise auf mögliche unterschiedliche Vereinbarkeitsstrategien von Männern und Frauen in «work & care»-Situationen.

Vereinbarkeit von «work & care»

Wenn bisher in der Arbeitswelt von «Vereinbarkeit» von Beruf und Familie die Rede war, standen Familien mit gesunden Kindern im Fokus, nicht aber Berufstätige, die sich um pflege- und betreuungsbedürftige Angehörige kümmern. Wenn aber Angehörige an Krebs erkranken, von Demenz betroffen oder in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, stehen alle Beteiligten vor grossen Herausforderungen. Besonders bei chronischen oder langfristigen gesundheitlichen Beeinträchtigungen stellt sich für viele Angehörige die Frage, wie sie ihre Berufstätigkeit mit der Betreuung der pflegebedürftigen Person vereinbaren können. Diese Vereinbarkeitsherausforderung ist mit «work & care» gemeint.

Gängige Instrumente zur Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, wie Kindertagesstätten, Mittagstische, Blockzeiten etc., greifen bei «work & care» nicht. Die Entwicklung gesunder Kinder ist vergleichsweise voraussehbar, der Betreuungsaufwand einigermaßen planbar. Die gesundheitliche Situation und der Verlauf bei chronischer Krankheit oder Behinderung sind hingegen oft instabil. Der Betreuungsbedarf lässt sich kaum voraussagen oder längerfristig planen. Krankheit und Behinderung konfrontieren uns ausserdem mit negativ besetzten Themen wie Funktionseinschränkungen und der Endlichkeit unseres Daseins. Während die Geburt eines Kindes als freudiges Ereignis am Arbeitsplatz positive Resonanz erfährt, wird die Pflege und Betreuung von Angehörigen am Arbeitsplatz selten thematisiert. Auch ist diese Form der Care-Arbeit sozial anders abgesichert. Bei der Geburt von gesunden Kindern greifen z.B. die

Mutterschaftsversicherung über standardisierte Prozesse via Arbeitgeber oder Sozialversicherungsanstalt. Leistungen für pflegende Angehörige gibt es hingegen nur wenige. Sie müssen zudem, wie z.B. die Betreuungsgutschriften, regelmässig neu beantragt werden. Wer unbezahlte Care-Arbeit leistet, erfährt oft finanzielle Einbussen und nimmt langfristig Nachteile in der sozialen Absicherung (bspw. geringe Altersrente aufgrund des tieferen Einkommens) in Kauf. Damit eröffnet «work & care» neue Fragen in der Diskussion um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Eine gemeinsame Herausforderung für die Zukunft

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist mittlerweile ein gesellschaftlich breit anerkanntes und gleichstellungspolitisch wichtiges Ziel. Angesichts aktueller soziodemographischer und gesellschaftlicher Entwicklungen (wie die Alterung der Gesellschaft, Mobilität, neue Familienformen, steigende Scheidungsraten etc.) sowie der zunehmenden Ambulantisierung der Gesundheitsversorgung gewinnt das Thema Angehörigenpflege in der Diskussion um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie an Bedeutung.

Die Betriebsumfragen zeigen, dass Männer wie Frauen Angehörigenpflege leisten. Allerdings wird deutlich, dass nach wie vor geschlechtsspezifische Muster in der Berufsbiografie die Vereinbarkeitsherausforderungen bei Männern und Frauen prägen. Die traditionellen Rollenmodelle spiegeln sich in den unterschiedlichen Erwerbspensen von Männern und Frauen. Hier zeigen sich auch Parallelen zur Erwerbsorganisation von Frauen und Männern zum biografischen Zeitpunkt der Familiengründung. Wurde die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bereits damals mittels Reduktion des Arbeitspensums realisiert, liegt dies auch bei einer späteren Pflegesituation nahe. Grundsätzlich gilt es – ähnlich wie in

der seit rund 50 Jahren geführten Diskussion um die gelingende Vereinbarkeit von Kindererziehung und Berufstätigkeit – aufzuzeigen, dass heute die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Angehörigenpflege Männer wie Frauen betrifft. Vereinbarkeit stellt folglich ein gemeinsam zu verfolgendes Ziel dar. Allerdings können sich die Vereinbarkeitsherausforderungen je nach Erwerbsbiografie und Krankheitskontext unterschiedlich präsentieren. Den individuellen »work & care«-Situationen sollte deshalb differenziert Rechnung getragen werden. So stellt sich hinsichtlich der Arbeitsorganisation die Frage, wie vollzeiterwerbstätige Personen in die Angehörigenbetreuung integriert werden können. Umgekehrt gilt es aber auch, die Erwerbskontinuität gerade bei Teilzeiterwerbstätigen zu erhalten, um weitere finanzielle Einbussen zu verhindern. Grundlage dafür ist die Sensibilisierung für das Thema «work & care» und seine Enttabuisierung sowohl in der Arbeits- als auch in der Lebenswelt.

Karin van Holten arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Careum F+E und ist Mitglied im Büro für Chancengleichheit der Fachhochschule.

Careum F+E

Forschungsinstitut für innovative Pflegeformen und nutzerorientierte Versorgungsansätze, Kalaidos Fachhochschule Departement Gesundheit. www.careum.ch

1 Die Ausführungen in diesem Beitrag basieren auf:

Bischofberger, Iren; Radvanszky, Andrea; van Holten, Karin und Jähne, Anke (2013): Berufstätigkeit und Angehörigenpflege vereinbaren. In: Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.): Who Cares? Pflege und Solidarität in der alternden Gesellschaft. Reihe «Gesundheit und Integration – Beiträge aus Theorie und Praxis». Zürich: Seismo Verlag.

Forschungs- und Entwicklungsprogramm «work & care» von Careum F+E, Forschungsinstitut Kalaidos Fachhochschule Departement Gesundheit

Seit 2007 untersucht das «work & care»-Programm die vielfältigen Herausforderungen der Vereinbarkeitsthematik. Die verschiedenen Projekte setzen sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen, dem Versorgungssystem und der Arbeitswelt auseinander.

Links:

- Branchenunabhängige Online-Umfrage zur Erhebung der Pflege- und Betreuungsarbeit. www.workandcare.ch/umfrage
- Broschüre mit Porträts von berufstätigen Frauen und Männern, die aus dem Alltag mit pflegebedürftigen Angehörigen erzählen. www.workandcare.ch/portraitbroschure
- Elektronische Leitfaden für Personalverantwortliche. www.workandcare.ch/tool

Weitere Informationen: www.workandcare.ch

Welche Informationen liefert die betriebliche online-Umfrage von Careum F+E?

Die Resultate der online-Umfrage liefern Antworten auf Fragen wie:

1. Wie hoch ist der Anteil an pflegenden Mitarbeitenden im Betrieb?
2. In welchem zeitlichen Umfang wird Angehörigenpflege geleistet?
3. Welche pflegerischen Aufgaben werden übernommen?
4. Wieso wird Angehörigenpflege geleistet?
5. Wer wird gepflegt/betreut (Verwandtschaftsgrad)?
6. Wie unterscheiden sich pflegende und nicht pflegende Mitarbeitende bzgl. Geschlecht, Alter, Erwerbsumsatz, Funktionsstufe und Organisationseinheit?
7. Sind durch die Angehörigenpflege berufliche Beeinträchtigungen festzustellen?
8. Wie werden die betrieblichen Angebote genutzt und wie hilfreich werden sie bewertet?
9. Welche betrieblichen Massnahmen empfehlen die Mitarbeitenden?

MÄNNER.CH UND «MENCARE»

Als Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen hat männer.ch von OAK ein Mandat erhalten, im Rahmen eines Vorprojekts die Frage zu beantworten, wie eine auf die Schweizer Verhältnisse zugeschnittene MenCare-Kampagne – auch in Berücksichtigung der spezifischen Rahmenbedingungen in der Westschweiz – aussehen könnte. Andreas Borter beantwortet die Fragen der Männerzeitung.



Wieso engagiert sich männer.ch im Bereich care?

Männer.ch hat sich seit Beginn für eine Familienpolitik eingesetzt, die allen Vätern bereits ab Geburt eine echte, alltagsnahe Begleitung von Kindern ermöglicht. Männer sollen Gelegenheit haben, genügend Zeit mit Kindern verbringen zu können, und dies in allen Lebensphasen und in verschiedenen Lebensformen.

Was ist denn spezifisch für männliche Care-Arbeit?

Eine Definition dessen, was care-Arbeit aus einer männlichen Lebensperspektive alles beinhaltet, steht noch aus. Diese Umschreibung wird eben gerade Gegenstand eines MenCare-Projektes sein (siehe Kasten). Fest steht bereits, dass die bisher vor allem aus Frauenperspektive formulierte Umschreibung von Care-Arbeit als «unbezahlte Betreuungs-, Pflege- und Sorgearbeit gegenüber abhängigen Personen» hier nicht ausreicht. Sicher müssen aus Männerperspektive auch andere Formen des «sich-kümmerns» einbezogen werden. So gehören z.B. auch bezahlte Tätigkeiten, welche Männer in noch unspezifischen «Sorge»-Berufen (z.B. als Kinderbetreuer) erbringen, zu care dazu. Ebenfalls ist an die Betreuungsaufgaben zu denken, die viele Männer im Freizeitbereich übernehmen, z.B. als Trainer und Coaches im Sport.

Müssen Männer ermuntert werden, mehr Care-Arbeit zu leisten?

Vielleicht braucht es zunächst weniger Ermunterung als vielmehr Ermöglichung. Wir gehen davon aus, dass viele Männer in unserem Lande eine nahe und alltagsbezogene Beziehung zu ihren Kindern anstreben. Wunsch und Wirklichkeit klaffen da bekanntlich weit auseinander. Vor der breiten Ermunterung muss zunächst noch klarer herausgearbeitet werden, was einer stärkeren Beteiligung von Männern im care-Bereich tatsächlich im Wege steht.

Ist Care-Arbeit, wie der genderdiskurs vermuten liesse, nur eine ungerecht verteilte Pflicht? Könnte Care-Arbeit auch als Gewinn gesehen werden? Sich um seine Nächsten sorgen zu können, stiftet auch Sinn.

In der Tat sind hier zunächst nicht einfach die Verteilung der Aufgaben und Pflichten im Vordergrund, als vielmehr Sinn- und Wertfragen. Ein grundsätzliches Überdenken des Stellenwertes der Care-Arbeit in den Lebensentwürfen von Männern und von Frauen ist angesagt. Dazu gehört auch die Debatte über die damit verbundenen Wirkungs- und Machtbereiche. Der Genderdiskurs über Care-Fragen steht noch ganz am Anfang – ...

Geht es vielleicht auch um gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die sich ändern müssen?

Wir müssen endlich davon wegkommen, immer von den möglichen Negativfolgen eines Care-Engagements von Männern auszugehen. Männliche Zuwendung und auch körperliche Nähe ist zunächst einmal eine Ressource und ein Gewinn.

Auch darüber wissen wir noch zu wenig. Fest steht jedoch, dass das Thema ganzheitlich und auf verschiedenen Ebenen angegangen werden muss: Es geht um Einstellungen und um Verhalten, aber auch um strukturelle Barrieren und festgefahrene Mechanismen. Ein Beispiel: Bezogen auf die Gesundheit des Kleinkindes sind die Rollen und Zuständigkeiten nach wie vor klar verteilt. Die Mutterbezogenheit ist nicht nur in den Köpfen fixiert, sondern sie bildet sich auch in den Institutionen und Angeboten ab. Der Einbezug der Männer ist noch kaum mitgedacht, oder wenn, dann höchstens als «Konsumenten», nicht aber als Mitgestalter der Angebote oder Mitakteure in der Entwicklung. Mehr *men-care* wird erst durch grundsätzliche Änderung der Blickrichtung von allen Beteiligten möglich. Auf diesem Hintergrund wird sich auch zeigen, welche gesetzlichen Anpassungen und politischen Vorstösse in der Folge dann nötig sind.

Care-Arbeit für Männer ist ja nicht ganz unproblematisch – sobald körperliche Nähe ins Spiel kommt, ist die Gefahr eines Übergriffs ein Thema. Oder auch die Gefahr, dass männliche Nähe als übergriffig missverstanden wird.

Wir müssen endlich davon wegkommen, immer von den möglichen Negativfolgen eines Care-Engagements von Männern auszugehen. Männliche Zuwendung und auch körperliche Nähe sind zunächst einmal eine Ressource und ein Gewinn: für die Kinder, für die Partnerschaften und für die Männer selber. So weiss man, dass Kinder, welche eine enge emotionale Beziehung zum Vater haben, selber ausgeglichener und psychisch stabiler sind.

Schlussfrage: Was haben Männer im Bereich «Care» zu gewinnen?

Männer, die sich ganzheitlich um andere Menschen kümmern, werden mit der Zeit auch mehr auf sich selber und die eigenen Bedürfnisse achten. Gerade aus dem Umgang mit Kindern profitieren Männer auch stark für sich selber: Sie leben körperlich und psychisch gesünder und sind, wie Studien zeigen, auch besser vorbereitet auf Konfliktsituationen in der Familie. So gesehen leistet letztlich *men-care* auch einen Beitrag zu mehr Männergesundheit.

«MenCare – a global fatherhood campaign» (www.men-care.org)

MenCare ist eine weltweite Kampagne zur Förderung männlichen Engagements in Familien- und Care-Arbeit. Sie wird von der in Brasilien ansässigen Organisation Promundo (www.promundo.org.br) koordiniert. Die Genfer Stiftung OAK (www.oakfnd.org) tritt im Rahmen ihrer Strategie zur Prävention sexuellen Missbrauchs an Kindern als eine der Finanziererinnen von MenCare auf.

Als Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen hat *männer.ch* von OAK ein Mandat erhalten, im Rahmen eines Vorprojekts die Frage zu beantworten, wie eine auf die Schweizer Verhältnisse zugeschnittene MenCare-Kampagne – auch in Berücksichtigung der spezifischen Rahmenbedingungen in der Westschweiz – aussehen könnte.

In diesem Zusammenhang hat *männer.ch* verschiedenste Fachorganisationen und Behörden in den Bereichen Familie und Gleichstellung, Gesundheit und Prävention, Gewaltberatung und Kinderschutz zu Workshops eingeladen und auch mit Forschungsinstituten in den einzelnen Landesteilen Gespräche im Hinblick auf Forschungsvorhaben im Bereich *men-care* geführt.

Die Ergebnisse der Abklärungen sind in einem Bericht per Mitte Oktober an die auftraggebende Stiftung übermittelt worden. Diese wird nun ihrerseits über ein weiteres Engagement im Hinblick auf die Durchführung eines breitangelegten MenCare-Programms in der Schweiz entscheiden.

«Zweimal halb ist mehr als ganz»

40



Bernhard (36) und Barbara (34) sind mit Leib und Seele bei der Polizei. Sie lernten sich auf der Polizeischule kennen, verliebten sich, heirateten. Nach der Ausbildung leisteten sie in verschiedenen Polizeiwachen Dienst. Als Barbara vor drei Jahren schwanger wurde, gelangte sie an ihre Vorgesetzten bei der Stadtpolizei Zürich. Sie wünschte sich, mit ihrem Mann eine Stelle zu teilen. «Natürlich hat zuerst niemand Luftsprünge gemacht,» erinnert sich Barbara. Doch sie konnte die Schlüsselpersonen von den Vorteilern eines Jobsharings überzeugen. So wechselte Bernhard die Stelle und stiess zu Barbaras Team, um zuerst seine Frau zu vertreten. Er stopfte das Loch im Dienstplan während Barbaras Mutterschaftsurlaub, indem er am Anfang 100% arbeitete.

Vier Monate nach der Geburt kam Barbara zurück. Seither teilen sich Bernhard und sie den Haushalt, die Kinderbetreuung – und eine Stelle als Streifenpolizist(in). Mittlerweile ist die Familie auf vier Köpfe angewachsen, auch nach der zweiten Geburt erhöhte Bernhard vorübergehend sein Pensum.

Die Teilzeit-Polizisten sind vom Jobsharing überzeugt. Für Bernhard ist der grösste Vorteil langfristig: «Wir teilen uns die Verantwortung, die Belastung

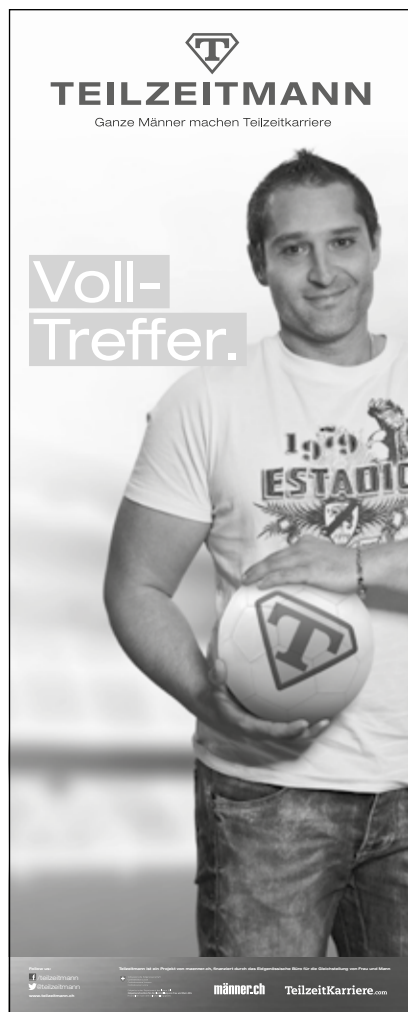
und das Risiko unseres Berufs.» Beide sind jeweils 10 Tage im Dienst und abwechselnd zuhause zuständig. Beim Arbeitsrhythmus mit regelmässigen Nachtschichten wäre eine externe Kinderbetreuung gar nicht möglich, sagt Barbara: «Allzeit bereite Grosseltern haben wir auch nicht.» Also ist stets Papa oder Mama bei den Kindern, während der andere Elternteil auf Streife ist. Nach dem Turnus von 10 Tagen werden die Rollen getauscht. Weder in Familie noch im Beruf müsse man sich erklären, sagt Barbara: «Das gegenseitige Verständnis ist super, für uns ist sehr viel klar, weil wir die andere Seite auch kennen. Man bleibt in beiden Feldern dabei.» Bernhard ist überzeugt, dass man mit 50 Prozent gesünder bleibe, allein schon wegen der reduzierten Belastung durch Nacharbeit: «Wir haben so auch mehr Zeit miteinander.» Gemeinsam im Einsatz ist das Polizistenpaar übrigens nie, im Familienleben sieht man sich aber oft. Den sportlichen Polizisten bleibt auch Freizeit für Triathlon und Kraftsport, was ihre Lebensqualität steigert. «Ich muss nicht warten, bis ich pensioniert bin, um einmal Zeit zu haben», sagt Barbara.

Das Jobsharing-Tandem ist bei der Polizei die Ausnahme. Die Akzeptanz der Kollegen und Kolleginnen sei das

Schwierigste gewesen, sagt Bernhard: «Unsere Fähigkeiten bringen wir voll ein, aber Präsenz kann man halt nicht kompensieren.» Am Anfang wurde die ungewohnte Arbeitsform des Paares sehr kritisch beobachtet. Die skeptischen Stimmen sind grösstenteils verstummt: «Heute gibt es viele Leute, die unsere Lösung positiv sehen.» Barbaras Rolle im Team ist zwar nicht mehr gleich wie mit 100%. Und gewisse Nebenämter und Führungsfunktionen bleiben Teilzeitern zur Zeit noch verwehrt. Für das Polizistenpaar überwiegt das Positive klar. Nicht zuletzt arbeiten beide sehr gern und sind motiviert, sagt Bernhard: «Wir sind zuhause wie im Beruf speditiver und konzentrierter, weil wir den Ausgleich haben.» Im Dienst wird keine Zeit vertrödelt, man ist Teilzeit voll präsent. Die Frische zeige sich auch in der Leistung, stellt Barbara fest: «Mit zweimal 50% bringt man mehr als jemand allein mit 100%.»

Von Freunden wird das Polizistenpaar oft gefragt, ob die Rechnung finanziell aufgehe. Ja, lautet ihre Antwort, denn dank Teilzeit brauchen sie weniger Geld. Sie haben weder Ausgaben für die Kinderkrippe noch für ein zweites Auto. Alles nicht nötig, wenn man daheim und im Beruf am gleichen Strick zieht.

«Der Teilzeitmann» ist mit Rückenwind unterwegs



Das Pionierprojekt «Der Teilzeitmann» will Männer mit Rat & Tat zum Schritt in die Teilzeit ermutigen. Die Deutschschweizer Kampagne hat seit dem Start etliche Unternehmen und Verwaltungen besucht und somit tausende von Mitarbeitenden erreicht. Nun hat der Bund die Finanzierung des Projekts bis Ende 2014 verlängert. Die Kampagne wird ausgebaut, danach auf Deutschland und Österreich ausgeweitet.

«Der Teilzeitmann» trifft den Nerv der Zeit sowie die Bedürfnisse von Unternehmen, Verwaltungen und Verbänden. Die Kampagne hat seit Februar mit ihrer Mittagsveranstaltung für Mitarbeiter an über 40 Orten in der Deutschschweiz Halt gemacht, unter anderem bei Grossunternehmen wie UBS, Novartis, AXA Winterthur oder bei der Stadtpolizei Zürich und dem Bundesamt für Kommunikation.

Teilzeit für Männer hat sich als Schlagwort etabliert

Auch hat sich Teilzeit für Männer innerhalb eines Jahres als Begriff in der Öffentlichkeit etabliert. Dies zeigt auch die starke Medienpräsenz der Sensibilisierungskampagne, welche vom Dachverband männer.ch getragen und vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) finanziert wird.

Über 100 Medien und Internetplattformen haben das Thema seit der Lancierung im November 2012 aufgegriffen; unter anderem SRF mit drei Beiträgen in der Hauptausgabe der «Tageschau», zwei in «10 vor 10» und einem «Club»; zudem waren die zwei Projektleiter kürzlich zu Gast in der Sendung «Aeschbacher» auf SRF1. Die Internetseiten des Projekts teilzeitkarriere.ch

und teilzeitmann.ch wurden innerhalb eines Jahres rund 900'000mal aufgerufen. Kurz: Die Kampagne stösst sowohl in der Bevölkerung als auch bei den Medien auf starkes Interesse.

Nun hat der Bund dem Pionierprojekt bis Ende 2014 nochmals eine Finanzhilfe zugesichert. Zudem wird die Kampagne mit öffentlichen Anlässen erweitert. Der Grund: Via Website, Facebook und Twitter äussern viele Männer den Wunsch, an einer öffentlichen Veranstaltung mehr zum Thema zu erfahren. Dies, weil ihr Unternehmen entweder zu klein ist für die Kampagne oder Teilzeit für Männer eher ablehnend gegenübersteht. Diesem Bedürfnis nach öffentlichen Anlässen trägt das Projekt im kommenden Jahr Rechnung.

Ein jahrelanger Marathon

Das vierköpfige Projektteam ist überzeugt, dass «Der Teilzeitmann» ein gesellschaftlich relevantes Thema aufgegriffen hat. Dank den Mitteln des Bundes konnte es in der Öffentlichkeit verankert werden. Doch die Umsetzung des Anliegens ist ein «Marathon», der sich über viele Jahre erstrecken wird. Deshalb sucht das Team auf 2015 nach einer breiten Trägerschaft mit Unternehmen, Verbänden und Stiftungen, welche das Thema ebenfalls vorantreiben wollen.

Das erfolgreiche Projekt wird auch ausserhalb der Schweiz aufmerksam verfolgt. Derzeit laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren, die Kampagne im Jahr 2015 auf Deutschland und Österreich auszuweiten.

Jürg Wiler ist Co-Leiter der Kampagne «Der Teilzeitmann».

Es geht weiter mit «ZwüscheHalt»!

Am 10. Dezember 2013 wird das Väterhaus «ZwüscheHalt» 4 Jahre alt. Mit einer breit abgestützten Trägerschaft wird das Angebot weitergeführt.

42

Als das Projekt am 20. November 2009 eröffnet wurde, war das Echo riesig. Ein Haus für gewaltbetroffene Männer? Unglaublich? Und dann auch noch für Väter samt ihren Kindern – das schien damals fast schon skandalös, sicher aber irritierend. Die Berichterstattung in der Schweiz war breit und meist positiv. Das internationale Echo reichte sogar bis Südkorea. Verhalten waren hingegen die Reaktionen von Fachstellen und Behörden in der Schweiz. Sie reichten von höflicher Kenntnisnahme über diskretes Ignorieren bis zu offener Ablehnung des Väterhauses. Hinter vorgehaltener Hand wurden Zweifel an der Trägerschaft geäussert. Man unterstellte dem VeV als Initiator des Projektes politische Motive und war überzeugt, dass der «ZwüscheHalt» sicherlich eine Eintagsfliege werden würde. Zwar zeigte sich die Polizei interessiert, in der konkreten Umsetzung scheiterte es dann aber meist an der fehlenden Ausbildung der Polizeibeamten vor Ort.

Die ersten zwei Jahre waren geprägt durch das Bestreben, das Konzept des Väterhauses an die Erfahrungen aus dem Betrieb anzupassen und zu verfeinern. Grosse Schwierigkeiten bereitete das Bemühen, im Kanton Fuss zu fassen. Die Finanzierung musste oft Monat für Monat improvisiert werden. Dennoch gab die Trägerschaft nicht auf, weil sich die Institution vom ersten Tag an als notwendig erwies. Seit der Eröffnung nahm ein stetiger Strom von Männern und Vätern das Haus und die dazu gehörende Beratungsstelle in Anspruch. Dutzende von Männern

mit und ohne Kinder konnten im «ZwüscheHalt» Ruhe und Abstand gewinnen, konnten sich in aller Ruhe ihre nächsten Schritte überlegen.

Nachdem 2011 das erste Unterstützungsgesuch an den Kanton gescheitert war, konnte der «ZwüscheHalt» im Jahr 2012 die beiden Landeskirchen des Kantons Aargau als Partner gewinnen. Sie sicherten eine substanzielle finanzielle Hilfe für 3 Jahre zu. Dank dieser Hilfe wurde es möglich, eine der wichtigsten Forderungen der Behörden zu erfüllen, nämlich, die Leitung des Hauses in die Hände einer Fachperson zu legen. André Müller, der erste Hausleiter, überliess seine Stelle Harry Tritschler und begann gleichzeitig eine berufsbegleitende Ausbildung zum Sozialpädagogen, mit der klaren Absicht, dereinst wieder ins «ZwüscheHalt»-Team zurückzukehren. Tritschler übernahm die anspruchsvolle Aufgabe, die Institution fit zu machen für die kantonale Bewilligung als Heim, was eine wichtige Voraussetzung für die Anerkennung und später auch finanzielle Unterstützung durch den Kanton darstellte.

Anfangs 2013 reichte der «ZwüscheHalt» erneut ein Gesuch um Betriebsbewilligung beim Kanton Aargau ein, diesmal in der Überzeugung, alle wichtigen Anforderungen erfüllt zu haben. Zeitgleich dazu begann der Umbau des Projektes «ZwüscheHalt» in ein eigenständiges Institut. War der «ZwüscheHalt» anfangs als Projekt des VeV Schweiz geführt worden, so sollte er jetzt auf eigene Füße zu stehen kommen. Mitte Jahr wurde der neue Träger-

verein «ZwüscheHalt» gegründet, mit einem eigenen Vorstand sowie einem fachlich kompetenten Fachbeirat. Der neue Verein ist in der kantonalen Politik genauso abgestützt wie bei den Landeskirchen, die immer noch wichtige Partner des «ZwüscheHalt» sind. So sitzt im Vorstand ein Delegierter der beiden Kirchen, während der Verein von einem Grossrat präsiert wird. Diese Verankerung soll dem «ZwüscheHalt» helfen, seine Position zu festigen und auszubauen. Per 1. Januar 2014 wird der neue Trägerverein sämtliche Aktivitäten des Väterhauses übernehmen. Mitte Oktober konnte das Team des «ZwüscheHalt» dann endlich auch die langersehnte Betriebsbewilligung entgegennehmen, ein ganz besonderer Moment, stellt dies doch nicht nur faktisch einen riesigen Fortschritt dar, sondern insbesondere auch emotional. Gestartet als visionäre Idee einer kleinen Gruppe, hat sich das Projekt zu einer nicht mehr wegzudenkenden Institution entwickelt.

Der VeV Schweiz bleibt dem Väterhaus eng verbunden. In den vergangenen Jahren war der VeV stets der grösste Einzelspender; dies wird sich auch zukünftig nicht ändern, solange es erforderlich ist. Mittelfristig soll der «ZwüscheHalt» aber auf eigenen Füßen stehen können; dies ist das erklärte Ziel des neuen Trägervereins.

Mit der am 10. Dezember online gehenden neuen Website wird das Väterhaus allen Interessierten von den Veränderungen und von den Neuigkeiten berichten – aus dem noch immer einzigen Väterhaus Europas.



Oliver Hunziker ist Präsident des VeV und von GeCoBi. www.gecobi.ch

Vier Fragen an Oliver Hunziker, Präsident des VeV Schweiz und Initiant des Väterhauses «ZwüscheHalt»

Was genau bietet das Väterhaus an?

Im Väterhaus «ZwüscheHalt» können Männer mit oder ohne Kinder Unterkunft finden, wenn sie zuhause von Gewalt betroffen sind. Im «ZwüscheHalt» erhalten sie nebst einer Unterkunft eine fachliche Begleitung und Beratung, werden bei Bedarf mit weiteren Spezialisten vernetzt und können in erster Linie zur Ruhe kommen.

Wer kann in den «ZwüscheHalt» kommen?

Das Väterhaus steht grundsätzlich allen Männern offen. In erster Linie natürlich Vätern mit Kindern, aber auch Männer ohne Kinder sind willkommen.

Darf ein Mann denn seine Kinder der Mutter wegnehmen?

In der Schweiz regelt das sogenannte Obhutsrecht, wer darüber bestimmen darf, wo sich ein Kind aufhält. Verheiratete Väter haben dieses Obhutsrecht automatisch. Demzufolge dürfen sie, genauso wie die Mutter auch, bestimmen, wo sich die gemeinsamen Kinder aufhalten. Voraussetzung für den Eintritt mit Kindern in den «ZwüscheHalt» ist also das Obhutsrecht. Unverheiratete Väter haben dies in der Regel nicht, getrennt lebende Väter ebenfalls meist nicht.

Wie finanziert sich der «ZwüscheHalt»?

Der «ZwüscheHalt» war bisher ein Projekt des VeV Schweiz und wurde aus der Vereinskasse finanziert. Um dies zu ermöglichen, waren und sind wir auf Spenden angewiesen. Grösster Einzelspender an den «ZwüscheHalt» war und ist der VeV Schweiz, dicht gefolgt von den beiden Landeskirchen, welche mit ihrem Beitrag das Überleben des Projektes erst ermöglicht haben. Auch in Zukunft wird der «ZwüscheHalt» von Spenden leben müssen, zumindest solange keine kantonale Sockelfinanzierung erreicht wird. Selbstverständlich müssen unsere Gäste für ihren Aufenthalt bezahlen, dies reicht jedoch nicht für eine Kostendeckung aus.

Väter ans Krankenbett!

T. S. aus F. fragt: Wie lange darf ich als Vater zu Hause bleiben, wenn mein Kind krank ist? Und wie ist überhaupt geregelt, ob der Arbeitgeber auf Betreuungspflichten von Vätern Rücksicht nehmen muss?

44

Die Betreuung kranker Kinder wird einerseits im Arbeitsgesetz (ArG), andererseits im Obligationenrecht (OR) geregelt. Da der entsprechende Artikel 36 des Arbeitsrechtes nicht nur die Betreuung kranker Kinder, sondern ganz allgemein auch die Rechte der Arbeitnehmer mit Familienpflichten regelt, möchten wir ihn im Folgenden vorstellen.

Art. 36 regelt die Aspekte der Arbeitnehmer mit Familienpflichten.

Absatz 1 lautet: «Bei der Festsetzung der Arbeits- und Ruhezeit ist auf Arbeitnehmer mit Familienpflichten besonders Rücksicht zu nehmen. Als Familienpflichten gelten die Erziehung von Kindern bis 15 Jahren sowie die Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger oder nahestehender Personen.»

Absatz 2 lautet: «Diese Arbeitnehmer dürfen nur mit ihrem Einverständnis zu Überzeitarbeit herangezogen werden. Auf ihr Verlangen ist ihnen eine Mit-

tagspause von wenigstens anderthalb Stunden zu gewähren.»

Im Klartext heisst das, dass von Gesetzen wegen Vätern keine Überstunden verordnet werden dürfen! Dies gilt explizit auch für leitende Angestellte (Art. 3a). Ob da nicht täglich das Gesetz gebrochen wird?!? Zudem gibt es den Graubereich der «freiwilligen» Überstunden. Das Gesetz verbietet zwar verordnete Überstunden, freiwillige sind aber erlaubt. Gruppendruck, unausgesprochene Erwartungen vom Chef und ähnliche Drucksituationen führen leider dazu, dass viele Väter «freiwillig» Überstunden leisten.

Absatz 3 lautet: «Der Arbeitgeber hat Arbeitnehmern mit Familienpflichten gegen Vorlage eines ärztlichen Zeugnisses die zur Betreuung kranker Kinder erforderliche Zeit im Umfang bis zu drei Tagen freizugeben.»

Dabei ist es unerheblich, ob die Mutter oder irgendeine andere Person vorher schon die Betreuung übernommen hat. Das heisst, es ist möglich, sofern

beide Elternteile arbeiten, dass sowohl die Mutter wie auch der Vater je drei Tage frei nehmen, um ihre kranken Kinder zu betreuen. Der Arbeitgeber darf ein ärztliches Zeugnis verlangen. Er darf jedoch nicht verlangen, dass während dieser Zeit (drei Tage) eine andere Person die Betreuung übernimmt.

Die freigegebene Zeit darf nicht von den Ferien abgezogen werden, da sie unverschuldet zustande kommt. Allerdings ist die Frage der Lohnfortzahlung nicht im ArG geregelt, sondern in Artikel 324a OR (Obligationenrecht).

Die drei Tage sind auch dazu gedacht, dass der Arbeitnehmer innerhalb der vom Arbeitgeber gestellten Betreuungszeit weiterreichende Betreuung organisieren kann, falls die Krankheit anhält. Wenn es im privaten Umfeld keine Betreuungsmöglichkeiten gibt, können Institutionen, wie z.B. das Schweizerische Rote Kreuz, um Hilfe angegangen werden.

Michael Gohlke ist Gründer von Avanti Papi.



Männer & Gleichstellung in Bern

männer.bern hat im Jahr 2013 ihre Tätigkeit aufgenommen.

Am 20. Januar 2014 findet eine erste öffentliche Veranstaltung statt.

«Gleichstellung aus Männersicht im Kanton Bern» ist der Titel der ersten Veranstaltung am 20. Januar 2014 des neuen Vereins männer.bern.

Der Verein versteht sich als kantonales Forum für männerpolitische Themen und setzt sich dafür ein, dass Angebote und Dienstleistungen in den Bereichen Arbeit, Familie/Partnerschaft, Gesundheit und Bildung gendersensibel auch auf die Bedürfnisse und den Lebensalltag von Jungen und Männern ausgerichtet werden.

Im Kanton Bern leben aktuell rund 485 000 Männer, davon sind 73 600 Ausländer.

Für die Strategieentwicklung des Vereins männer.bern steht zurzeit die Frage im Zentrum: «Wo drückt der Schuh bei den Männern im Kanton Bern?» Erste Erfahrungen des Vereins zeigen, dass aussagekräftige Grundlagen zur Lebenslage von Männern im Kanton Bern nur lückenhaft vorhanden sind. Ein «Berner Männerbericht» würde dem Verein und auch anderen Organisationen erlau-

ben, Angebote und Dienstleistungen auf fundierte Zahlen und Fakten abstützen und entsprechende politische Forderungen zu stellen sowie männer-spezifische Projekte und Angebote zu entwickeln. Dass Handlungsbedarf besteht, zeigen Zahlen aus dem vierten Gesundheitsbericht des Kantons Bern: Das Risiko einer schlechteren Gesundheit ist bei wenig verdienenden Männern 50% grösser als bei Vielverdienenden! Von den 1870 von einer Scheidung betroffenen unmündigen Kindern besteht bei 792 Kindern das gemeinsame Sorgerecht, bei 998 hat die Frau, bei 78 der Vater das alleinige Sorgerecht. Die aktuelle Gesetzesrevision wird hier hoffentlich bald dazu führen, dass das gemeinsame Sorgerecht zum Normalfall wird. Im Bildungsbereich stellen sich Fragen zur Situation der Buben in der Schule: Weshalb schneiden Buben in der Regel leistungsmässig schwächer ab als die Mädchen, repetieren häufiger das Schuljahr als die Mädchen, fallen den Lehrpersonen häufiger negativ auf

als die Mädchen? Last but not least interessiert uns auch die gelebte Sexualität der Berner Männer in Stadt und Land – fundierte Zahlen und Fakten haben wir bis jetzt noch keine gefunden!

Werden Sie Mitglied!

Der Verein männer.bern ist eine kantonale Sektion des Schweizerischen Dachverbands männer.ch

Der Verein steht allen interessierten Männern und Frauen sowie Organisationen offen, welche seine Ziele Positionen und Forderungen unterstützen. Detailinformationen finden Sie unter: www.maenner.ch/ueber-uns/regionen/bern

Für die Mitarbeit in den vier aktuellen Arbeitsschwerpunkten Arbeit, Familie/Partnerschaft, Bildung und Sexualität suchen wir Männer, die sich engagieren möchten.

Kontakt: Hansjürg Sieber, Herzogstrasse 24, 3014 Bern, 031 332 24 10, hsieber@sunrise.ch
www.maenner.ch/ueber-uns/regionen/bern

Männer & Gleichstellung

start-up: männer.bern

**Montag 20. Januar 2014,
18.00 – 20.00 Uhr**

UniS Bern, Schanzeneckstrasse 1, Bern

Programm:

Gleichstellungsorientierte Männerpolitik:

Bereicherung oder Provokation?

Referat Markus Theunert, Präsident Männer.ch

Grussworte von Alec von Graffenried, Nationalrat Bern und

Regula Rytz, Nationalrätin Bern, Präsidentin Fachkommission

Gleichstellung von Frauen und Männern Kanton Bern

Diskussion

Verein männer.bern: Wer sind wir, was wollen wir, was tun wir!

Austausch

Apéro

Kostproben aus dem Archiv für Vätergeschichten

Anlässlich des 7. Schweizerischen Vätertags ist anfangs Juni das Archiv für Vätergeschichten (vaetergeschichten.ch) offiziell eröffnet worden. Interessierte haben die Möglichkeit, ein kostenloses Geschichtenabo zu bestellen.

46

Es war ein aussergewöhnlicher Rahmen für eine Sonntagsmatinee. Dicht gedrängt sassen die Besucher auf den Fluren der Geburtsabteilung des Spitals Herisau. Ihre nassen Regenmäntel hatten sie zuvor an Infusionsständer gehängt, die als Kleiderständer dienten. Das Amt für Gesellschaft des Kantons Appenzell Ausserrhoden hatte anlässlich des diesjährigen Vätertags zur Eröffnung des Archivs für Vätergeschichten geladen. Das Spital stand symbolisch für den Ort, wo zukünftige Väter zur Welt kommen.

Schenkung der FHS St. Gallen

Zeitgleich mit der Eröffnung auf der Wochenbettstation wurde die Homepage vaetergeschichten.ch aufgeschaltet. Laufend treffen neue Geschichten ein, u.a. von Studierenden der FHS St. Gallen. Unter Leitung von Steve Stiehler und Thomas Knill haben sich Studierende der FHS St. Gallen im Rahmen des Einführungsmoduls (Fachbereich Soziale Arbeit) mit Frauen- und Männergeschichten beschäftigt.

In Tandems erzählten sich die Studierenden unter Anwendung der narrativen Interviewtechnik je eine Frauen- und eine Männergeschichte, die sie im Anschluss in Form einer Anekdote verschriftlichten. Die Methode der Narration diente den Studierenden dabei, die gegenseitig erzählten Geschichten in ihrem sinnhaften Gehalt, ihrer Nähe und Betroffenheit zu erfassen, ohne dabei deren Inhalt zu verfälschen. Hierbei rückten die Kompetenzen des offenen Erfragens, Zuhörens und Zusammenfassens in den Fokus, welche für die künftigen Fachkräfte auch im Praxisalltag eine hohe Relevanz haben.

Über hundertfünfzig Geschichten sind so entstanden. Einzelne Väter- und Grossväter-Geschichten aus der 46-seitigen Broschüre sind nun dem Archiv für Vätergeschichten übergeben worden.

Ein Alltag

Ich bin 16 Jahre alt und beobachte meine Schulkameraden auf dem Pausenhof. Sie ringen um einen Stein, den sie auf dem Boden finden. Anschliessend nehmen sie auf einem Bänkli Platz und diskutieren über Frauen, Fussball, Motorsport und Autos. Nach kurzer Zeit steht einer auf und geht weg. Die anderen bleiben sitzen.

Erzählerin: Schülerin (1992), Szene: 2008

Das Vögelchen und der Stein

Ich bin gerade in der ersten Klasse und höre meinem Vater zu, wie er von der Ewigkeit spricht. Da ich nicht weiss, was die Ewigkeit ist, frage ich ihn danach. Er erzählt mir die Geschichte eines Vögelchens, welches einmal jährlich zu einem Stein fliegt, um an ihm seinen Schnabel zu wetzen. «Wenn der Stein vollständig abgewetzt ist, ist eine Sekunde der Ewigkeit vergangen», sagt er mir. Ich verstehe dieses Bild. – Mich beeindruckt es bis heute, dass er mir diesen komplexen Begriff so kindgerecht erklärt hat.

Tochter (7-jährig), Jahr der Szene: 1997

Mein Fels in der Brandung

Ich (14) komme nach Hause und mein Vater steht weinend im Gang unseres Hauses. Als er mich sieht, kommt er auf mich zu und nimmt mich in die Arme. Er erzählt von seinem guten Freund, der eben von einer Lawine verschüttet wurde und dabei gestorben ist. Das ist das erste Mal, dass mein Vater bei mir Trost sucht. Die bereits gute Beziehung hat sich durch dieses Ereignis noch mehr vertieft.

Tochter (1964), Vater (Arzt), Jahr der Szene: 1978

Vom Kind im Manne

Ich bin sechs Jahre alt und liege mit einer Infusion am Arm in einem Spitalbett. Neben mir, am Bettrand sitzend, mein Vater, der mich mal wieder mit seinem Kind im Manne und verschmitzten Lachen dem Spitalalltag entkommen lässt. Wir versuchen uns gegenseitig im Gameboyspiel zu schlagen und vergessen dabei die Welt um uns herum. Sogar das aggressive und ohrenbetäubende Piepen des Infusionstropfsystems lässt meinen Vater unbeirrt und gelassen. Er setzt dem ungebetenen Störenfried ein Ende, indem er einfach irgendeinen, zufällig gewählten Knopf am Gerät drückt. Dies mit der Folge, dass die ganze Infusionsflüssigkeit an die Wand spritzt. Selbst das lässt meinen Vater unbeeindruckt. Wir spielen einfach weiter und geniessen in diesem Moment die heile Welt. Mein Vater lässt uns beide Kind sein.

Sohn (1983), Vater (1948, Überlebenskünstler und Träumer)

Ein kostenloses Geschichtenabo ist bestellbar auf www.vaetergeschichten.ch

vaetergeschichten.ch ist ein Projekt von FamOS und maenner.ch. Mark Riklin betreut das Projekt und entwickelt es laufend weiter.

Lesung im Kunstmuseum Bern

Am **Sonntag, 15. Dezember** um 15 Uhr gibt es einen musikalisch umrahmten Einblick in das Archiv der Vätergeschichten durch Mark Riklin (Begründer), Anna Schindler (Schauspielerin) und Flurin Rade (Akkordeonist).

18.10.2013 – 09.02.2014

Das schwache Geschlecht

Neue Mannsbilder in der Kunst

47

**KUNST
MUSEUM
BERN**

HODLERSTRASSE 8 – 12
CH-3000 BERN 7
WWW.KUNSTMUSEUMBERN.CH
DI 10H – 21H MI-SO 10H – 17H

Stiftung GegenwART
Dr. h.c. Hansjörg Wyss

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseum Bern

männer-seminare

schwitzhütten, tanz & visionsuche



do 06 feb: visionsuche info
19'00 nordstr.56, zürich

sa 08 märz: männer-jodeln
naturjodeln & healing cyrcle

21-23 märz: krieger des lichts
männer-seminar mit schwitzhütte

www.healing-insight.ch

bernhard von bresinski ☎ 076 476 42 65

Doris Christinger + Peter A. Schröter

Persönlichkeitstraining

**Liebe
Partnerschaft
Sexualität
Spiritualität**

Seminare Coaching Bücher



PERSÖNLICHKEITSTRAINING

Zürich | Tel +41 44 261 01 60 | www.scpt.ch



Für Männer Robert Fischer



Väter und Söhne. Seminar für Männer
Mi 28.5. (18h) bis So 1.6.14 (15h), Gais AR
Verbesserung der Beziehung zw. Vater und Sohn.

Internat. Männer-Camp. Karpaten, Ukraine
Do 14.8. (17h) bis Di 19.8.14 (16h), Volovets UA
Für Männer, Jugendliche aus West- + Osteuropa.

Info & Anmeldung: L'hom, T +41 31 372 21 20, seminare@mann-frau.com
www.mann-frau.com, Info zu Inhalt: T +41 31 372 21 21, fischer@mann-frau.com

**Retreats
Oasentage
Feuerschule
Tafelrunden**

Markus Ehrat, Männerberater

www.waldkloster.ch

Männer in Saft und Kraft

21. Mai - 01. Juni 2014 (Tessin)

**Visionssuche
für Männer**



041 371 02 47
www.maenner-initiation.ch
Stefan Gasser-Kehl, Männercoach

**Gemeinsam konstruktive
Lösungen finden...**



Ausbildung zum Mediator

Ausbildungsbeginn: 24./26.04.2014

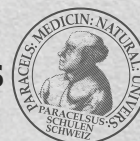
Ausbildungsinstitut perspectiva | Auberg 9 | 4051 Basel
www.perspectiva.ch | info@perspectiva.ch | 061 641 64 85

ICH WILL NATURHEILPRAKTIKER WERDEN

Meine Ausbildung? Natürlich bei Paracelsus

Fachausbildungen nach Qualitätsprüfabel der Krankenkassen

Naturheilpraktiker +++ Sporttherapeut +++ Kinderheilkunde +++ Psychologischer Berater +++ Wellnesstrainer
+++ Yogatherapeut +++ Schulmedizinische Grundlagen +++ Tierheilpraktiker +++ diverse Seminare und Workshops



paracelsus
die heilpraktikerschulen

Bernastrasse 47a • 8057 Zürich • Telefon: 043 - 960 20 00 • www.paracelsus-schulen.ch



Naturarzt/Heilpraktiker

Studium gemäss EMR-Richtlinien mit den Fachrichtungen:

- Klassische Homöopathie
- Chinesische Medizin
- Europäische Naturheilkunde

Vollzeit- oder Teilzeitausbildung /
Einzelfachbelegung möglich

Studienbeginn: August 2014



Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel
Tel. +41 61 560 30 60, www.anhk.ch

EDUQUA Basler Bildungsgruppe



Stadt Zürich
Fachschule Viventa

Erwachsenen- und Elternbildung

Man(n) lernt nie aus

– Tonwerkstatt für Erwachsene und Kinder

Erste Erfahrungen mit Ton sammeln (Kinder ab 3 Jahre)
5x ab Mi, 8.1.14, Kurs um 10.00 oder 14.00 Uhr, ab Fr. 105.--*

– Vater-Kind-Kochen

Mit Kind(ern) kochen und gleich mit der Familie geniessen
1x am Sa, 11.1.14, 10.00 – 16.10 Uhr, Fr. 90.--*

– Abenteuerküche für Männer

Kochkenntnisse entdecken und erweitern
4x ab Mi, 15.1.14, 18.00 – 21.30 Uhr, Fr. 100.--*

– Männerkurs – Textilprojekte – 14-tägig

Textilprojekte umsetzen für Anfänger und Fortgeschrittene
8x ab Mo, 3.3.14, 18.30 – 21.05 Uhr, Fr. 150.--*

– Stammtisch für Väter (von Kindern bis 5 Jahre)

Inputreferat mit Frage- und Diskussionsrunde
1x am Mi, 19.3.14, 19.00 – 22.10 Uhr, Fr. 40.--*

*Kurspreise bei Wohnsitz in der Stadt Zürich, Aufpreis für Auswärtige. Exkl. Materialgeld

Anmeldung und weitere Kursangebote:

Fachschule Viventa
Wipkingerplatz 4
8037 Zürich
044 446 43 43 / zuerich@viventa.ch

www.stadt-zuerich.ch/viventa-erb

Ein Bildungsangebot des Schul- und Sportdepartements

Die Schule fürs Leben

Viventa

49

männer:art

pandrea

Paar x Paar Beratung / Seminare
www.pandrea.ch – 033 783 28 75

Beratung / Seminare für Männer und Frauen
www.maenner-art.ch – 033 783 28 25

**Beratung / Supervision
Lebens- und Trauerbegleitung**
www.afroelich.ch – 033 783 28 75

Peter & Andrea Oertle Frölich in Bern, Basel & Zürich

eigen:art

Mit Feuer im Herzen ins neue Jahr: Silvester - Feuerlauf

31. Dez. - 1. Jan. 2014

Es gibt keinen besseren Zeitpunkt um Dir über
Deinen weiteren Lebensweg Gedanken zu machen.

Die Zeit der Zurückhaltung
Deiner Träume und Visionen ist vorbei.

Nutze diesen Feuerlauf
als Brücke in Deine Zukunft.



Infos:

Beat Gerber

Feuerlaufseminare

Wenkenstrasse 14, 4125 Riehen

Tel. 034 415 40 51 / beat.gerber02@mac.com



Aikido Nishio Budo

Kampfkunst neu verstehen

Einführung 8 x Samstags, ab Januar

mit Alfons Lötscher, 5. Dan Aikido

www.dojozuerich6.ch – 079 530 48 12

LASSALLE-HAUS
BAD SCHÖNBRUNN
www.lassalle-haus.org



SEX ALS SEGEN

SEXUALITÄT UND SPIRITUALITÄT | 25.-27. April 2014

Die Welt des Glücklichen ist eine andere als die des Unglücklichen.

Ludwig Wittgenstein



Gewaltfreie Kommunikation

nach Marshall B. Rosenberg

Einführungskurs: 23./24.01.2014
Ausbildungsbeginn: 20./22.02.2014

Ausbildungsinstitut perspectiva | Aberg 9 | 4051 Basel
www.perspectiva.ch | info@perspectiva.ch | 061 641 64 85

"Jede Beziehung ist ein Liebesbeziehung."

• zen

**Meditation
Männerseminar
Paartraining
Coaching / Familienaufstellung**

Patrick R. Afchain
Dipl. Sozialpädagoge FH
Zen-Lehrer / Coach
www.zen.li / info@zen.li

BILDUNGSHAUS FERNBLICK

Weihnachten: Ein Wunder ist geschehen 23.-26.12.13
Zwischen den Jahren - Zeit, innezuhalten 26.-29.12.13
Jahreswende: Siehe, ich mache alles neu 29.12.2013-01.01.2014
Mit Anna Regula Maurer ktw und Team Fernblick

Trauma und Transformation: «Das Leben ist stärker» 09.-12.01.14
Beginn der Jahresgruppe. Mit Anna Kuwertz und Anna Regula Maurer ktw

Eigentlich bin ich ganz anders 17-19.01.14
- aber ich komme so selten dazu. In Achtsamkeit und Respekt nähere ich mich meinem Leben, meinem Wesen. Behutsam horche ich in mich hinein. Meditation und sanfte Körperübungen unterstützen meine Reise nach innen. Mit Anna Regula Maurer ktw

BÜNDTSTRASSE 20A - CH-9053 TEUFEN AR
Tel. 071 335 09 19 - info@fernblick.ch - www.fernblick.ch



2. Lihn-Silvester-Gospel-Night
Hedreich Nichols, Texas

Silvester-Package inkl. Neujahrsbrunch CHF 280.-
Seminarhotel Lihn • 8757 Filzbach GL • www.lihn.ch



WeitWandern

www.weitwandern.ch

Geführte Wanderungen in der Schweiz, den Alpen, im Massif Central, den Pyrenäen und in Marokko.
Gletscherwanderungen, Schneeschuh- und Skitouren.

	Schneeschuh	- 26.12. - 29.12.13 Altjahreswoche Col du Marchairuz - 28.12. - 01.01.14 Silvester/Neujahr im Schächental - 29.12. - 01.01.14 Silvester/Neujahr in Wergenstein - 31.12. - 02.01.14 Silvester/Neujahr Melchsee-Frutt - Tannalp - 02.01. - 05.01.14 Neujahrswoche zwischen Albula und Julier	
	Skitouren	- 04./05.01.2014 Skitourenkurs Teil 1: Tiefschneekurs Elsgen - 25./26.01.2014 Skitourenkurs Teil 2: Lawinenkurs im Kiental - 16.02. - 21.02.14 Skitourenwoche in St. Antonien	
	Marokko	- 20.12. - 06.01.14 Dünen und Oasen im Oued Draa - 07.02. - 24.02.14 Roter Sand und Vulkangestein im Jebel Zereg	

Kontakt: WeitWandern
Markus Zürcher
Allmigässli 27, Postfach 122
3703 Aeschiried

033 654 18 42
www.weitwandern.ch
markus.zuercher@weitwandern.ch



**ALTERNATIVE
BANK**
SCHWEIZ

Anders als Andere.

ABS-Aktien ermöglichen.

ABS-Aktien sind sinnvolle Anlagen mit grosser Wirkung. Denn die Alternative Bank Schweiz finanziert über 850 soziale und ökologische Projekte.

Mit einer Zeichnung ermöglichen Sie eine sozialere und ökologischere Wirtschaft und Gesellschaft.

Machen Sie mit.
Mehr über ABS-Aktien:
www.abs.ch/aktien

Nest – die ökologisch-ethische Pensionskasse



Wie gross Ihr Unternehmen auch immer ist, wir haben die Vorsorgelösung, die Ihren Bedürfnissen entspricht.

Kontaktieren Sie uns für eine Beratung!



Nest Sammelstiftung T 044 444 57 57 info@nest-info.ch www.nest-info.ch

die ökologisch-ethische Pensionskasse

52

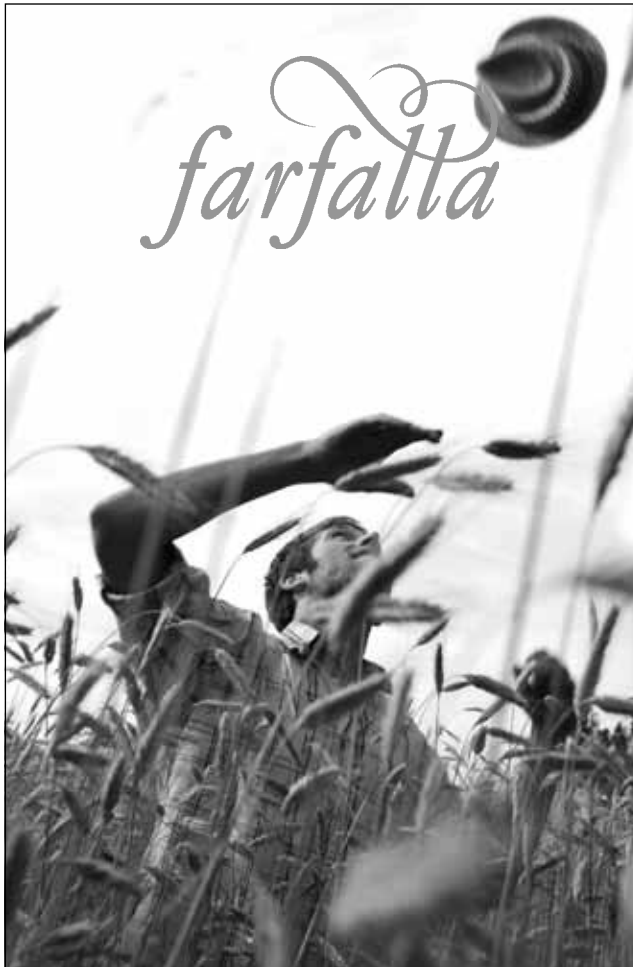


Schweizer Kirsch und mehr



Spezialitätenbrennerei 5608 Stetten

Aus süssen kleinen schwarzen gelben roten sauren Kirschen gebrannte Bio Knospe Hochstamm Suisse Garantie Slow Food Förderkreis Biodiversität Kirschbrände. www.humbel.ch



feel great

men



Die neue feel great
MEN Bio-Wirkstoffkosmetik

STRAFFENDES FEUCHTIGKEITSFLUID .
AUGENFRISCHE ROLL-ON

Vitalisierende Gesichtspflege mit erwiesener Anti-Ageing-Wirkung (Antifaltenwirkung – 25% und Feuchtigkeitssteigerung +30% nach 4 Wochen Anwendung derm. bestätigt).

DUSCH-SHAMPOO . DEO ROLL-ON . KÖRPERLOTION

Zuverlässige Körperpflege für ein erfrishtes Körpergefühl den ganzen Tag. Zertifizierte Natur-/Biokosmetik.

Zertifiziert nachhaltig. Seit bald 30 Jahren bio-logisch. www.farfalla.ch

Basler Männer-Palaver

Unternehmen Mitte Gerbergasse 30 Basel 20.00 Uhr

DO 16.01.2014 **Märchen für Männer**
Sind Märchen Kinderkram oder Geschichten für zartbesaitete Frauen? Wir setzen uns mit Märchen auseinander und lassen uns von ihnen provozieren.

DO 13.02.2014 **Männer tanzen**
Mann tanzt nicht, es sei denn, zum Aufreissen einer Frau. Tanzen ist Frauensache! Wie kommt es dann, dass es viel mehr berühmte Tänzer gibt als Tänzerinnen?

DI 18.03.2014 **Jokerabend**
Die anwesenden Männer bestimmen das Thema. Mit oder ohne eigenen Themenvorschlag bist du dabei! Alles ist möglich.

www.baslermaennerpalaver.ch 2013/2014

Kinder brauchen BEIDE Eltern

Unsere Ziele bei Trennung oder Scheidung

- Gleichwertige Beziehung zu Mutter UND Vater
- Gemeinsame. elterliche Verantwortung
- Mediation statt Kampfscheidung

Unser Angebot

- Erstinformationen, Hilfe und Beratungen
- Begleitungen bei Behördengängen wie Vormundschaftsbehörden, Sozialamt, Schulen
- Begleitungen bei Kinderübergaben
- Begleitete Kinderkontakte (Besuchsrecht)
- Hilfe beim Erstellen von Briefen an Behörden
- Monatliche Treffs in verschiedenen Regionen
- Vorträge, Workshops, Kurse
- Väterhaus ZwüscheHalt

Weitere Informationen erhalten Sie unter der Nummer 079 645 9554 oder www.vev.ch

ZWÜSCHE HALT
DAMIT MANN WEISS WOHN
www.zwueschehalt.ch

53

ASSOCIAZIONE SVIZZERA PER LA BIGENITORIALITÀ
SCHWEIZERISCHE VEREINIGUNG FÜR GEMEINSAME ELTERNCHAFT
ASSOCIATION SUISSE POUR LA COPARENTALITÉ

Ausbildung zum

Trennungsberater

Willst du anderen Menschen helfen, ihre Trennung oder Scheidung konstruktiv zu bewältigen?

Ende August 2013 beginnt die interdisziplinäre Ausbildung zum dipl. Trennungsberater GeCoBi.

In 7 berufsbegleitenden Modulen vermitteln anerkannte Fachleute das essenzielle Wissen rund um das Thema Trennung und Scheidung.

alle Infos auf
<http://ausbildung.gecobi.ch>

MEDITATION & TANTRA GAY-TANTRA®

...zur Stärkung der männlichen Sexualität & Identität

Seminare mit Armin C. Heining
(AT, CH, DE, EU)

MEDITATION & TANTRA - GAY-TANTRA®
Bundesallee 156 | D-10715 Berlin | Tel.: +49 30 26344515
info@meditation-tantra.com | www.meditation-tantra.com

EroSpirit®-Tantra

Liebeskunst und Lebensweg
Tantra-Neujahrs-Happening
Mit Silvester-Ritual und Vision 2014

29. Dez. 13 – 1. Jan. 2014

Herzberg

Infos: Ruth Oswald,
Tel. 043 535 71 79

Geniesse EroSpirit®-Tantra!

Info@erospirit-schweiz.ch www.erospirit-schweiz.ch

Datum	Anlass	Ort	Information
6.12.2013	Spirit-of-Fire MännerSeminar (4) Kapitän des Wandels: Weekend-Seminar mit Schwitzhütte Fr 6.12. 18:00 – So 8.12. 15:30	Schloss Glarisegg 8266 Steckborn	Bernhard von Bresinski, praxis.im.element@bluewin.ch www.healing-insight.ch/healing-insight.ch/ Spirit_of_Fire_Seminare.html
10.12.2013	Männerpalaver: Glauben Wie vom Glauben reden, wo wir ihn längst verloren haben? Di, 10.12.2013, 20:00 – 22:00	Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30 4001 Basel	Basler Männer-Palaver – Details siehe Homepage www.baslermaennerpalaver.ch
11.12.2013	Männerpalaver Luzern Mut zu Ecken und Kanten. Gehe ich meinen Weg? Mi 11.12. 19.15 – 21.45	Barfüesser, Winkelriedstr. 5 6003 Luzern	www.manne.ch
13.12.2013	Manne-Apéro Männer treffen sich, erzählen, diskutieren, hören zu, stossen an. Fr 13.12. 17.00 – 19.00	Cafeteria Zentrum Bar- füesser, Winkelriedstr. 5 6003 Luzern	www.manne.ch
13.12.2013	Council – der Rat der Hörenden offene Abende – Reden und Hören – Zurückkehren zu sich Selbst 19.00 – 21.30	in der Feldenkreispraxis, Dufourstr. 159 8008 Zürich-Seefeld	Philipp Steinmann, 052 243 12 22 kontakt@seminare.ceremony.ch www.wegdervision.ch
14.12.2013	Herzflow-TanzDating® Männer gesucht Kontaktplattform für partnersuchende Frauen und Männer Ü40–65. 14.12., 20:00 – 22.30	Phönix-Zentrum, Ostermündigenstr. 71 3006 Bern	Liliane von Allmen, 031 301 88 88 info@phoenixzentrum.ch www.phoenixzentrum.ch/index. php?page=tanzfest&pageID=1
21.12.2013	Schwitzhütte – Winter Männerschwitzhütte zur Wintersonnenwende Sa 21.12.2013, 14:00	In der Nähe von Stein, AR 9000 St. Gallen	ForumMann, Anmeldung nötig bei blumendietz@sunrise.ch www.forummann.ch/veranstalten/
22.12.2013	Wintersonnenwende-Ritual Einstimmung in einer Jurte, Feuer im Bireggwald, Ausklingen bei Teilete So 22.12., 17.30 – 22:00	Hügelweg 7 6005 Luzern	www.manne.ch
26.12.2013	Träume aus der Glut geboren zwischen den Jahren – sinnlich, bewegt, naturverbunden Do. 26.12., 18.30 bis So. 29.12., 16.00	Centro arte, MisoX, Tessin 6558 Lostalio-Cabbiolo	Philipp Steinmann 052 243 12 22 kontakt@seminare.ceremony.ch www.wegdervision.ch
29.12.2013	Manne-Zmorge Männer mit und ohne Kinder treffen sich So 29.12.2013, 10.00 – 12.00	Sentitreff, Baselstrasse 21 6003 Luzern	www.manne.ch
31.12.2013	Silvester – Feuerlauf Das Jahres-Übergangsseminar ganz für Dich selbst 31.12.2013, 12.20 – 1.1.2014, 14.00	Leuenberg 4434 Hölstein BL	Beat Gerber, 034 415 40 51, beat.gerber02@mac.com http://db.tt/jQ2R3NKJ
31.12.2013	Wann ist man ein Mann? Das starke Geschlecht in der Antike Dienstag bis Sonntag: 10:00 – 17:00 (6.9.2013 bis 30.3.14)	St. Alban-Graben 5 4010 Basel	Tel. +41 (0)61 201 12 12 www.antikenmuseumbasel.ch
8.01.2014	Männerpalaver Luzern Streng sein mit sich. Selbstliebe oder Zerstörung Mi 8.1.2014, 19.15 – 21.45	Barfüesser, Winkelriedstr. 5 6003 Luzern	www.manne.ch
10.01.2014	Council – der Rat der Hörenden offene Abende – Reden und Hören – Zurückkehren zu sich Selbst 19.00 – 21.30	in der Feldenkreispraxis, Dufourstr. 159 8008 Zürich-Seefeld	Philipp Steinmann, 052 243 12 22 kontakt@seminare.ceremony.ch www.wegdervision.ch
10.01.2014	Wach ins neue Jahr Timeout für Männer – mit Christoph Walser Fr.10.1.2014, 18:00 bis Sa. 11.1.2014, 17:00	Tagungszentrum Leuenberg 4434 Hölstein	Fachstelle Genderfragen der Ref. Kirche, 061 923 06 60, admin.gender-bildung@refbl.ch www.ref.ch/gender-bildung
16.01.2014	Männerpalaver Basel Märchen für Männer Do 16.1.2014, 20.00 – 22.00	Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30 4001 Basel	Details siehe Homepage www.baslermaennerpalaver.ch
20.01.2014	Dramatherapie Ausbildung Infoabend Informationen zu Inhalt und Struktur der Ausbildung und zum eidg. Diplom Montag, 20.1.2014, 17:30 – 19:30	Rosenbergstrasse 42b 9000 St. Gallen	Anmeldung: institut@dramatherapie.ch 071 222 00 35 www.dramatherapie.ch
30.01.2014	Männerpalaver Luzern Väter und Grossväter. Die Macht meiner Wurzeln Do 30.1.2014, 19.15 – 21.45	Barfüesser, Winkelried- str. 5 6003 Luzern	www.manne.ch
1.02.2014	Maskenspiel – Theaterspiel Im Maskenspiel zu den Grundthemen des Theaterspiels finden. Samstag/Sonntag, 1. – 2.2.2014	Rosenbergstrasse 42b 9000 St. Gallen	Anmeldung: institut@dramatherapie.ch 071 222 00 35 www.dramatherapie.ch

13.02.2014	Männerpalaver Basel Männer tanzen Do 13.2.2014, 20.00 – 22.00	Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30 4001 Basel	Details siehe Homepage www.baslermaennerpalaver.ch
14.02.2014	Council – der Rat der Hörenden offene Abende – Reden und Hören – Zurückkehren zu sich Selbst 19.00 – 21.30	in der Feldenkreispraxis, Dufourstr. 159 8008 Zürich-Seeefeld	Philipp Steinmann 052 243 12 22 kontakt@seminare.ceremony.ch www.wegdervision.ch
20.02.2014	Männerpalaver Luzern Ekstase Do 20.2.2014, 19.15 – 21.45	Barfüesser, Winkelriedstr. 5 6003 Luzern	www.manne.ch
24.02.2014	Dramatherapie Theorie und Praxis 1 Einführung in die Basiskonzepte der Dramatherapie. Start neuer Lehrgang. Montag/Dienstag, 24. – 25.2.2014	Rosenbergstrasse 42b 9000 St. Gallen	Anmeldung: institut@dramatherapie.ch 071 222 00 35 www.dramatherapie.ch
7.03.2014	Timeout statt burnout Auszeit und Erholungskompetenz für Männer – mit Christoph Walser Fr 7.3.2014, 18:00 bis So 9.3.2014, 14:30	Kloster Kappel 8926 Kappel a. A.	Kloster Kappel, 044 764 88 30, kurse.theologie@klosterkappel.ch www.kursekappel.ch
18.03.2014	Männerpalaver Basel Jokerabend – die anwesenden Männer bestimmen das Thema Di 18.3.2014, 20.00 – 22.00	Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30 4001 Basel	Details siehe Homepage www.baslermaennerpalaver.ch

55

Agenda | Ausland

27.12.2013	Liebe, die Freude des Herzens GAY-TANTRA Training 27.12.2013, 18:00 bis 1.1.2014, 17:00	Haus Ebersberg, Ebersberg Str. 27 34596 Bad Zwesten	GAY-TANTRA, 004930/26344515, info@gay-tantra.de www.gay-tantra.de
10.01.2014	Wanderer zwischen Nacht und Tag Aussergewöhnliche Reise für Männer in die Stille und zu sich selbst Fr 10.1.2014, 14:00 bis So 12.1.2014, 16:00	Haus Hollerbühl, Schwarzwald D-79875 Dachsberg	Peter Oertle «maenner:art» 033 783 28 25 info@maenner-art.ch , www.maenner-art.ch



Der handlungs- und erfahrungsorientierte Ansatz der **Dramatherapie** integriert und verbindet gedankliches, gefühlsmässiges und körperliches Erleben. Dieses Zusammenspiel ist für Wachstum und Veränderung erforderlich.

Ausbildung zum Kunsttherapeuten ED, Fachrichtung Dramatherapie

Nächster Ausbildungsstart am 24. Februar 2014

Mehr Infos erhalten Sie beim dramatherapie.ch Bildungsinstitut:
institut@dramatherapie.ch | 071 222 00 35 | www.dramatherapie.ch



Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche seit 1938
nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Coaching & Weiterbildung für Männer
seit 20 Jahren



Christoph Walser

Alle Angebote zurzeit auf

www.timeout-statt-burnout.ch

Vaterhaus Stefan Wohlwend
Begegnung Begleitung Besinnung



für Männer im Umbruch

- Einfühlsame und annehmende Begleitung (Einzelsitzungen)
- Eintritt in den ergänzenden Bewusstseinsraum 'Vaterhaus'
- Emotionale Perspektive auf dem Weg zur seelisch-körperlichen Ganzheit

Anmeldung unter: **031 829 12 69**
Infos unter: www.vaterhaus-stewohl.ch

Geschichtslektion mit Konstantin Wecker

Konstantin Wecker ist mit seinen Liedern durch die Jahrzehnte gewandert. Er ist als Mensch abgestürzt, gescheitert und wieder aufgestanden. Im Lasalle-Haus, Bad Schönbrunn, Edlibach ZG, begegnet er dem Jesuiten und Zenmeister Niklaus Brantschen.

56

Nun sind ja Liebe und Nostalgie sehr konservative Gefühle. Sie verbieten es den Objekten ihrer starken Zuwendung, sich im Leben zu verändern: Wir wollen unsere Eltern gleich altern sehen, wie wir sie als Kinder geliebt haben und wir wollen sogar unseren Feinden nicht zugestehen, dass sie reifen und sich bessern. Konstantin Wecker habe ich geliebt, und zwar für Texte wie diesen:

*Immer noch werden Hexen verbrannt
auf den Scheiten der Ideologien.*

*Irgendwer ist immer der Böse
im Land*

*und dann kann man als Guter
und die Augen voll Sand*

in die heiligen Kriege ziehn!
[Hexeneinmaleins.

Aus: Eine ganze Menge Leben (1978)]

Das ist das Lied, das mir in den Sinn kommt, das Lied von den Hexen, wenn Menschen an den medialen Pranger gestellt werden, weil gegen sie zu eifern so bequem ist und das Gefühl schafft, dass man zu den Guten im Land gehört. Schwule, Lesben, Pädophile: Wer schaut schon genau hin, wenn er die Moral auf der Fahne vor sich trägt, wer nimmt sich schon die Mühe, den Menschen zu sehen, dem die Schelte gilt und der vielleicht so ganz anders ist, als es den Anschein macht. Wecker bringt das in seinem Lied auf den Punkt. Und diesen Wecker habe ich geliebt, den Revolutionär aus Gefühl und Lebenslust, der noch übers Leben hinaus die Sorge fürchtet, die zählt:

*Das sag ich euch: So möchte ich
nicht begraben sein,
dass eine liebe Mutter meine
Erde pflegt.*

*Nicht unter Rosen liegen, nicht unter
einem Marmorstein,
will, dass man nichts auf meinen
Körper legt.*

[So möchte ich nicht begraben sein.

Aus: Eine ganze Menge Leben (1978)]

Wecker, das war für mich in den 80er-Jahren ein Lebensgefühl, der Soundtrack zum Lieben und Fühlen und rebellisch Sein. In den neunziger Jahren scheiterte Wecker am Kokain und am Erfolg. Ich verlor ihn aus den Augen und lebte meine Rebellion, indem ich Vater wurde und den Skandal des Lebens, den Kinder nun mal darstellen, gegen den Zwang zur Ordnung, den unsere Gesellschaft nun mal ausübt, verteidigte.

Und nun, viele Jahre später, bin ich unterwegs in die Innerschweiz. Wecker spielt im Lasallehaus. Auf dem Parkplatz zirkeln Lancias, Volvos, BMWs und SUVs, gute Autos mit gemachten Männern und bewussten Frauen drin. Der Saal füllt sich und noch im Gemurmel der Leute erkenne ich Weckers klare, präzise Stimme. Und dann singt er, als wäre keine Zeit vergangen.

Zu Gast beim katholischen Zenmeister

Konstantin Wecker auf der Bühne: Das ist Schweiss, Emotion, Kraft; das ist ein Mann, der seinen Konzertflügel schlägt, vollhämmer, streichelt und in leisen Tönen vibrieren lässt; das ist ein Mann mit einer klaren, Stimme, virtuos, laut, beherzt, leise und zögernd. Er haucht, er stöhnt, er brüllt seine Lieder heraus, Lieder vom Lieben, vom Menschsein, vom Scheitern und vom Mannsein.

Der Rahmen des Liederabends ist besonders: Wecker tritt im katholischen Bildungshaus Lassalle auf, und der Conferencier des Abends ist Niklaus Brantschen, Gründer und Projektleiter des Hauses, studierter Theologe, Jesuit und Zen-Meister. Brantschen befragt Wecker auf der Bühne über seine Jugend, sein Schaffen, seine Kindheit. Der fünfundsechzigjährige Causeur Brantschen lässt den sechzigjährigen Wecker jung aussehen. Wecker erzählt und lacht, die beiden Männer, die da auf der Bühne sitzen, verleihen dem Abend eine befreiende

Heiterkeit, zennässig und jesuitisch, exkatholisch, rebellisch und versöhnt.

Von Vätern

Das Gespräch beginnt, sehr intim, mit Brantschens Frage nach Weckers Kindheit. Wie war sie? – «Ein Paradies!», antwortet Wecker und beginnt von seinem Vater zu erzählen: Er war Tenor, Maler und Schriftsteller. Nach aussen erfolglos, und doch heiter, ungeboren, diszipliniert. Er schildert ihn als zeittypisch distanzierten Vater, aber zugleich habe er mit ihm wunderbare Arien aus der Traviata gesungen. Der Vater fand nicht das grosse Publikum – aber, sagt Wecker: Er fand zu sich selbst. Zum ersten Mal höre ich dann Weckers Lied auf seinen Vater:

*Niemals Applaus, kein Baden
in der Menge
und Lob, das nur vom kleinsten
Kreise kam.*

*Und das bei einer Stimme, die die Enge
des Raumes sprengte, uns den
Atem nahm. (...)*

Du blühtest nur für uns. Der Allgemeinheit

*entzog das Schicksal dich ein Leben
lang. (...)*

*Du bleibst verkannt und hast dich
still entdeckt,
ich war umjubelt und ich hab mich
aufgerieben.*

[Für meinen Vater.

Aus: Wenn du fort bist (1994)]

Das Lied erzählt von einem Verhältnis von Vater und Sohn, das fast verkehrt erscheinen mag: Wo doch sonst der Vater die machtvolle grosse Welt repräsentiert, die mit der Welt der Buben-spiele Schluss macht, ist es bei Wecker anders. Der Vater ist es, der im Verborgenen blüht und wirkt; der Sohn ist es, der die heile Vaterwelt sprengt, der ins Leben hinaus tritt und die Unschuld an den Erfolg verliert. Brantschen, der Walliser, fragt nach: Wie das gewesen



sei in Weckers Kindheit. Damals hätten die Mütter ja nie die Kinder geschlagen, das habe der Vater tun müssen, wenn er abends heimkam, sein Vater jedenfalls. Nicht so Konstantin Weckers Vater: Er verweigerte die Prügel, erzählt Wecker, wie er auch im Nationalsozialismus den Militärdienst verweigert hatte.

«Er war kein Nazi», sagt Wecker, der 1947 geboren ist, über seinen Vater. Das ist ein völlig unerwartetes Schlaglicht. Mir wird klar: Die meisten Kinder seines Jahrgangs, die rüstigen Rentner von heute sind Kinder von Vätern, die im Krieg waren. Kinder von Soldaten, Kinder von jungen Männern in zu großen Uniformen, die im Winterkrieg froren oder in Frankreich, Nordafrika oder Norwegen kämpften, und mit einer Wut, einer Scham, einer Verletzung oder einer Gleichgültigkeit aus dem Krieg zurückgekehrt waren, an das die Söhne nicht herankamen. Der junge Wecker ging, wie er in einem Interview sagt, zu Nazis in die Schule und den Religionsunterricht. Diese Einsicht schiebt Kulissen der Vergangenheit ineinander.

Der Sänger, der aus dem Paradies auf Erden fiel

Weckers Kindheit im Paradies dauerte so lange, wie seine Stimme hielt – als sie brach, fiel er eine Oktave tiefer und blieb am Fleisch und an der Unruhe hängen, riss aus mit 12, fror, kehrte nachhause zurück, riss wieder aus, und dann, mit zwanzig, kam er so richtig ins Gefängnis, wegen Diebstahls. Die Mutter schimpfte mit dem Buben, der Vater nahm ihn zur Seite: Zum Verbrecher taugte er nicht, da müsse er halt Künstler werden. Und Wecker wurde Künstler, Sänger, Rebell, er wurde erfolgreich, überheblich und nach vielen Jahren etwas weise. Und geht ans Klavier und spielt, weil er ein Lied hat und nicht aufhören will, weil zu ihm die Lieder kommen, weil so viel Stimme in ihm ist, und so viel Kraft, fürs Leben Partei zu ergreifen, auch wenn es daneben geht.

Wecker: Ich glaube, er hat sich verwandelt. Er ist Rebell, und noch immer ein Rebell aus Gefühl. Aber auch einer, der bei sich angekommen ist und der sich traut. Wecker will noch immer

singen, will noch immer gefallen, aber sein Ego hat etwas von seiner Gier verloren. Wecker lässt sich von seinen eigenen Liedern und Melodien überraschen, ich freue mich, dass er den alten Liedern treu bleibt und finde es wunderbar, dass er neue findet und dass er die Ungezogenheit der Kunst behutsam pflegt: Als sicheren Keim der Rebellion. Und wahrscheinlich hat es der alte Zenmeister Brantschen auf die Formel gebracht, der Causeur des Abends, der Katholik mit dem Schalk im Auge: «Wer mit seinem Innersten verbunden ist, kann bis zum Äussersten gehen.» Oder es ist vielleicht vor allem auch so, dass Wecker noch immer getragen wird von dem, was ein wunderbarer Vater ihm mitgegeben hat. Ja, ich fahre zufrieden heim durch die Nacht, Männer wie Wecker, die tun Not, und wo es sie gibt, muss man ihnen dankbar sein.

www.lasalle-haus.org
Foto: Manuela Burkart

Männer und Väter in der Psychotherapie

58

Bücher über Männer in Psychotherapie und Beratung sind eine Seltenheit. Fachbücher über Väter in der Psychotherapie sind eine absolute Rarität. Sie sind ein Spiegel der Tatsache, dass die Psychotherapie-Szene den spezifischen psychischen Problemen von Männern und Vätern erst seit kurzer Zeit Aufmerksamkeit schenkt. Die zwei Bücher aus dem Schattauer-Verlag versuchen auf exemplarische Weise diese Leerstelle auszufüllen.

Folgende Fragen fand ich besonders interessant: Wie sind Männer und Väter für die Psychotherapie zu gewinnen? Warum blenden psychotherapeutische Fachleute männer- und väterspezifische Themen so häufig aus? Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Abwesenheit der Väter in der Familie und in der Psychotherapie? Weshalb ist die väterliche Begleitung und Gegenwart so wertvoll?

Männerwelten – angenehm leserlich geschrieben von der Ärztin Claudia Christ und dem Psychologen Ferdinand Mitterlehner – ist ein spannendes Nachschlagewerk und ein praktikabler Leitfaden für Laien und Fachleute, die sich für das Thema Männer in der Psychotherapie und Beratung interessieren. Die Autoren schlagen einen sehr breiten Themen-Bogen, stellen gut recherchierte Infos zur Verfügung und haben sehr viel Fachliteratur verarbeitet. Das hat zur Folge, dass die einzelnen Themen wenig vertieft werden und nur schlaglichtartig beleuchtet werden. Es ist als ein Einsteiger-Buch konzipiert und gibt einen fachkundigen Überblick.

Väter in der Psychotherapie. Der Dritte im Bunde? – verfasst von Heinz Walter und Helmwart Hierdeis – ist durch seine akademische Sprache eindeutig ein Fachbuch für psychotherapeutische Fachleute und interessierte Akademiker. Für mich als Vater und psychotherapeutischen Fachmann

schliesst es eine grosse Lücke und ist mir ein inspirierendes Fachbuch für die Arbeit mit Vätern. Das Buch umfasst Beiträge von TherapeutInnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die psychoanalytischen Beiträge sind in der Überzahl, aber die Autoren haben sorgfältig darauf geachtet, auch system- und körperpsychotherapeutische, kinder- und jugendpsychologische sowie gruppentherapeutische Vertreter zu berücksichtigen. Besonders wertvoll ist die Einleitung, in der die Beiträge in den Kontext der Väterforschung gestellt und in Beziehung zum aktuellen soziologischen und psychologischen Diskurs zum Vaterthema gestellt werden. Für Fachleute ein Muss. Zwei wichtige Punkte möchte ich hier kurz zusammenfassen.

Das Fehlen der Männer und Väter in der Psychotherapie – Viele Männer und Väter finden nicht den Weg in die zahlreichen professionellen Hilfe-Einrichtungen, wenn dorthin auf dem Wegweiser «Psychotherapie» steht. Das ist die verbreitete Erfahrung der Fachleute. Die auffällige Zurückhaltung von Männern oder Vätern im Hinblick auf Psychotherapie hat viele Gründe. Ein Teil der Studien zeigt, dass es mit dem *männlichen Selbstverständnis* zu tun hat: Männer befürchten, die Kontrolle über Gefühle zu verlieren, sie haben Angst vor dem Verlust an Selbstbewusstsein, sie haben das Bedürfnis ihre Probleme klein zu reden, Väter haben die Neigung, die Probleme ihrer Kinder als vorübergehend anzusehen und mit der eigenen Entwicklung zu vergleichen («Bei mir war das doch auch so»). Das ist aber nur die eine Seite. Es ist auffallend, wie wenig den Fachleuten Modelle und Ansätze bekannt sind, die den Zugang zum Vaterthema erleichtern. Und dazu kommt noch, dass Behandelnde oft ein abwertendes Bild von den Vätern herstellen, mit denen sie arbeiten, um sich vor Enttäuschun-

gen zu schützen, die mit der eigenen Biografie zu tun haben. Die Autoren sagen es nicht so deutlich, aber es spielt sicher eine wichtige Rolle: die grosse Mehrheit der psychotherapeutischen Fachpersonen sind Frauen.

Die so wichtige Rolle der Väter – Die Forschung zeigt auch, wie wichtig die Arbeit mit Vätern in der Therapie von Kindern ist. Die Wirksamkeit der therapeutischen Interventionen hängt massgeblich mit dem gelungenen Einbezug der Väter zusammen. Verschiedene Fachleute weisen eindringlich darauf hin, wie wichtig die väterliche Begleitung von Söhnen und Töchtern über den gesamten Lebenslauf ist. Kinder brauchen von ihren Vätern die Fähigkeit, sie als Subjekte, so wie sie sind, *anzuerkennen*, sie zu *beschützen*, zu *ermutigen* und zu *bestärken*, ihnen auch *Grenzen zu setzen* und *Konflikte zu riskieren*, sie *herauszufordern* und ihnen ein *spürbares Gegenüber* zu sein, bis hin zum alternden Vater, der ein *teilhabender*, *interessierter* und auch *ratgebender* sein kann. Bei den Männern, denen dieser ideale Vater gefehlt hat, müsse die wesentliche Aufgabe sein: Beziehung aufnehmen zum inneren Vater, die verdrängten schmerzlichen Erfahrungen aufdecken, um reflektiert mit ihnen umgehen zu lernen. Manchmal beschleicht mich bei diesen Beschreibungen des idealen Vaters das Gefühl, dass sich auch die Fachleute noch etwas wünschen, was sie nie gekriegt haben – einen idealen Vater.

Das Kurz-Interview mit dem Herausgeber Heinz Walter – Heinz Walter engagiert sich seit Jahren wissenschaftlich für das Vaterthema. Ich habe ihn angeschrieben, woher er denn sein Engagement für das Väter-Thema hernehme. Er meinte, um dies zu erklären, müsste er wohl einen ganzen Aufsatz schreiben, aber er wolle es trotzdem kurz versuchen und sprach den frühesten

«sichtbaren» Zeitpunkt in seiner Biografie an: «Ich war wohl etwa elf Jahre alt, als ich es ungerecht empfand, dass nur den Müttern am «Muttag» für ihr elterliches Engagement gedankt wurde. Deshalb führte ich kurzerhand in unserer Familie auch einen «Vatertag» ein – lange bevor vermutlich Wirtschaftskreise in Deutschland und Österreich in einem proklamierten «Vatertag» Chancen zu einer Umsatzsteigerung sahen. Dies war über ein halbes Jahrhundert bevor männer.ch den Schweizer Vatertag ins Leben rief und seither an jedem ersten Juni-Sonntag mit vielen väter-bezogenen Ideen und viel Engagement das Vaterthema stark macht. Wie unser Vatertag im Einzelnen aussah, erinnere ich nur noch ansatzweise. Da standen sicher viele selbstgepflückte Blumen auf einem eigens arrangierten Vatertags-Tischchen oder rund um den Vater-Frühstücksplatz. Sicher hat unser Vater von mir und meinen jüngeren Geschwistern vorbereitete Vatertags-Zeichnungen erwartet. Ob wir ein Gedicht aufgesagt oder etwas gesungen haben? Ob auch ein von uns gefertigter Kuchen da stand? – Alles sollte ja dem Muttag analog sein, diesem in nichts nachstehen. In der Zwischenzeit bin ich selbst Vater und Grossvater geworden. Und im Januar haben wir mit dem Vater, der vielleicht der Erste war, dessen elterliches Engagement im Rahmen eines Rituals gewürdigt wurde, seinen 101. Geburtstag gefeiert.»



Männerwelten.
Männer in Psychotherapie und Beratung
Claudia Christ, Ferdinand Mitterlehner
Schattauer, Verlag für Medizin
und Naturwissenschaft
2013, 238 Seiten, ISBN 9789-3-7945-2909-4



Väter in der Psychotherapie.
Der Dritte im Bunde?
Heinz Walter, Helmwart Hierdeis
Schattauer, Verlag für Medizin und
Naturwissenschaft
2013, 259 Seiten, ISBN-978-3-7945-2819-6

Bernhard von Bresinski ist Vater von zwei jugendlichen Töchtern, Tanzmann, Körperpsychotherapeut und Soziologe und hat eine Praxis für Persönlichkeitsentwicklung bernhard.von.bresinski@bluewin.ch

Männer können haushalten

60

Meine Frau und ich hatten jahrelang eine klassische Arbeitsteilung: Ich bin der Aussenminister und für die materielle Versorgung der Familie zuständig. Meine Partnerin ist die Innenministerin, die sich um Kinder und Haushalt kümmert. Durch den Wechsel in eine andere Abteilung konnte ich mein Arbeitspensum für die letzten 5 Jahre vor der Pensionierung reduzieren. Leider haben ich und meine Frau seither einen Dauerkonflikt: Wir haben so unterschiedliche Vorstellungen vom Haushalten, dass ich echt froh bin, wenn ich zur Arbeit gehen kann.

Marcel

Lieber Marcel

Wann man langjährige Lebensmuster verändert, dann ist es völlig normal, dass dies Konflikte verursacht. Ich kenne das Thema vom Feierabendtreff «Männer60 plus». Da sind deine Erfahrungen, insbesondere «Partnerschaft und Haushalten», ein Dauerthema. Im Feierabendtreffen laden wir immer wieder Paare ein, die erzählen, wie sie es geschafft haben, die unterschiedlichen Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen. Dazu einige Beispiele als Anregung:

Kochen: Viele Partnerinnen nerven sich darüber, wie ihre Männer eine Mahlzeit zubereiten und dabei eine «unnötige» Materialschlacht verursachen. Entsprechende Dauerkonflikte lassen sich entschärfen, indem vereinbart wird, dass der Koch von der Menüplanung bis zum Abwaschen und Aufräumen alles selber macht. Dies gibt den Männern Raum, ihre Arbeit so zu erledigen, wie es ihnen am besten von der Hand geht. Frauen haben in den Treffen erzählt, dass es für sie zu Beginn eine sehr grosse Herausforderung war, etwas von ihrer Definitionsmacht abzugeben und dem Mann nicht immer wieder zu zeigen, wie man es schneller und einfacher machen könnte.

Hausarbeiten: Was bei den funktionierenden Beispielen auffällt ist, dass nicht beide alles machen (Rotationsprinzip), sondern dass Zuständigkeiten geschaffen werden. Wenn ein Partner etwas gerne macht oder wenn ihm ein gewisser Standard wichtig ist (z. B., dass die Wäsche faltenfrei gebügelt ist) übernimmt er diese Arbeit und kann

sie nach seinen Massstäben ausführen. Wichtig finde ich dabei, dass auch rechtzeitig thematisiert wird, was passiert, wenn ein Partner seine Aufgabe nicht mehr ausführen kann.

Hinschauen und handeln: Sich mit anderen Männern auszutauschen oder eine Beratung zu gönnen, finde ich gerade zu Beginn von Veränderungen in langjährigen Partnerschaften eine lohnende Investition, bevor die Konflikte im Alltag dazu führen, dass die Beziehung in Frage gestellt wird: Vorbeugen ist besser als heilen!

Arbeit braucht Würde: Das Erfolgskonzept bei vielen Paaren ist eine klare Aufteilung der Arbeiten und die Abmachung, dass man sich gegenseitig die zugeteilten Arbeiten nach eigenem Stil, Gusto und Tempo machen lässt. Als Mann muss man sich bewusst sein, dass der Haushalt lange in der Hauptregie der Frau stand. Wenn den Frauen aber daran gelegen ist, die Arbeit zu teilen, müssen sie auch akzeptieren, dass der Mann als Hilfsarbeiter im eigenen Haushalt keine gute Falle macht, sondern gerne sein eigener Chef ist.

Weiterführende links:

Feierabendtreff Männer 60 plus:

www.gesund-maenner.ch unter aktuell

Themen und Angebote zum mittleren

Alter und Pensionierung: www.avantage.ch

René Setz ist Redaktionsmitglied der

Männerzeitung und arbeitet im Feierabendtreff

Männer 60 plus

Sorry Girls

Paul Hasler sieht mit 50 Jahren Anzeichen dafür, dass ihn die Frauen endlich gebührend beachten.

«Man sagt, ich sehe mittlerweile adrett aus, das Grau im Haar stünde mir gut, und mein gesellschaftlicher Erfolg mache mich anziehend.»

61

Ich wollte noch kurz mitteilen, dass ich jetzt 50 bin. Das ändert an sich nichts an der Sache, lässt mich aber doch die Freiheit ergreifen, kurz einen Kommentar abzugeben, von Mann zu Frau quasi.

Ich habe mich in den letzten 30 Jahren ziemlich gelangweilt. Mag sein, dass das mit mir zu tun hat. Es kann aber auch sein, dass Frauen vor Erreichen des 40. Altersjahres, und gelegentlich vielleicht auch darüber hinaus, eingebildet, faul und einfallslos sind. Das so mein vager Eindruck aus 30 Jahren Club-, Ferien- und Alltagsleben. Natürlich ist man sich als Mann daran gewöhnt, darum zu werben, beachtet zu werden, Drinks zu spendieren, um einen Satz sagen zu dürfen und auf seine Karriere zu achten, um weiterhin mitspielen zu dürfen. Soweit denke ich, habe ich das begriffen. Wenn trotz obiger Pflichtübungen aber nichts läuft, wird man als unbedarfter Jüngling oder Mann irgendwann stutzig. Mache ich etwas falsch? Sollte ich ein T-Shirt tragen mit der Aufschrift «sprich mich an»? Sollte ich Kurse belegen in «Mädchen bedrängen ohne falsche Scheu»? Sollte ich mein differenziertes nordisches Gemüt gegen ein einfaches, Typ Napoli oder Istanbul tauschen? Oder sollte ich überhaupt davon ablassen, mich um das holde Geschlecht zu bemühen?

Scheinbar ist das Angebot an gutaussehenden, schnittig aufgestellten und knackig daherkommenden Jungs und Männern üppig. Anders kann ich mir nicht erklären, warum man als durchschnittlicher Mann (diese Selbsteinschätzung sei mir gewährt), kaum je angeschaut, eigentlich nie zu einem Drink eingeladen und auch in keiner Weise verführt oder nur schon in ein doppeldeutiges Gespräch verwickelt

wird. Vielleicht ist es zu viel verlangt, dies von Frauen unter 50 zu erwarten. Sie sind scheinbar zu stark beschäftigt mit der richtigen Föhnung ihrer Locken, dem passenden Teint ihres Make-Ups und der Glättung ihrer bereits schon überaus glatten Haut. Mit anderen Worten: Frauen verplempern ihr Leben mit Nebensächlichkeiten, doofen Kerlen und falschen Versprechungen der Kosmetik- und Modebranche. Sie leisten sich den Luxus, 20 Jahre keine menschliche Entwicklung an den Tag zu legen, nur weil sie begehrt genug sind, um es nicht tun zu müssen. Und irgendwie versteht man sie ja. Warum sollten sie sich die Mühe machen?

Mag sein, dass das jetzt alles noch ändert. Man sagt, ich sehe mittlerweile adrett aus, das Grau im Haar stünde mir gut, und mein gesellschaftlicher Erfolg mache mich anziehend. Schön zu hören. Und doch: Wenn sie jetzt ankommen, die mittlerweile geschiedenen, selbsterfahrenen und lebenshungrigen Frauen; was soll ich ihnen sagen? Soll ich sie darauf aufmerksam machen, dass ich mittlerweile ohne sie auskommen kann, da ich eine tolle Beziehung habe, und das alles ist, was man als Mann braucht? Soll ich ihnen sagen, dass ich schlicht verlernt habe zu flirten, weil es nie jemand mit mir geübt hat? Oder soll ich ihnen sagen, dass sie sich das Geld für einen Callboy zusammenkratzen sollen, denn anders ging es uns Männern ja auch nicht, als wir spitz auf eine Frau waren?

Kann sein, dass der Geschlechterkampf ein etwas unglückliches Spiel ist. Kann auch sein, dass die Sportlichkeit der Männer dabei etwas strapaziert wird. Kann auch sein, dass wir in unseren Breitengraden die zugeknöpften,

blasiertesten und uninspiriertesten Frauen der Welt haben, die wie gesagt erst nach einer ca. 30-jährigen postpubertären Entwicklungsphase zu ansprechbaren Wesen werden. Kann auch sein, dass ihnen die 5000 Jahre Patriarchat dermassen in den falschen Hals gekommen sind, dass sie es am liebsten ganz ohne Männer machen würden, was allerdings nicht den Anschein macht ob den Vorlieben, die sie meistens entwickeln.

50 zu sein hat den Vorteil, dass man sich und der Welt so einiges vergibt. Das möchte ich tun. Ich will mir vergeben, dass ich so viel Energie und Sehnsüchte in etwas investiert habe, das ich mir hätte sparen können. Ich will mir vergeben, dass ich abendlang nach Augen geschielt habe, die mich penetrant übersahen. Ich will mir auch vergeben, dass ich mich eigentlich nur lächerlich gemacht habe, wenn ich je weiter gegangen bin als in Sehnsucht zu schmachten, und dass meine wenigen Avancen fast immer Abstürze waren, die mehrere Stunden Erholung auf dem Velo (mit reichlich Höhenmetern) nötig machten.

Das Vergeben im weitem Sinn fällt derzeit noch etwas schwer. Noch immer schwelt ein latenter Reflex in mir, auch einmal als blonde, gutaussehende und gelangweilte Tussi auf die Welt zu kommen, um all die geifernden Typen fertig zu machen, die meinen Weg säumen. Dann aber denke ich mir, dass dies wohl etwas primitiv wäre und ich in 20 Jahren möglicherweise anders darüber denke. Man wird ja zusehends entspannter.

Paul Hasler ist Redaktionsmitglied der Männerzeitung.

The Last Town Chorus – Musik für die Seele

62

Eine wunderschöne Frauenstimme, eine Lap-Steel-Gitarre, manchmal etwas Schlagzeug, ein Loop-Gerät oder eine zweite Gitarre: Last Town Chorus machen reduzierte Musik, die direkt an die Seele geht, ihr schmeichelt und gut tut. Wer musikalische Self-care betreiben will, der höre das zweite Album «Wire Waltz» des Brooklyn Musikprojektes.



Eigentlich ist The Last Town Chorus gar keine Band. Was 2001 als Duo in New York begann, ist seit 2004 das Soloprojekt der Sängerin und Gitarristin Megan Hickey. Die zierliche Frau mit den rotblonden Haaren hat drei offensichtliche Stärken: Sie schreibt echt gute Songs, sie singt einzigartig sanft und doch rau und sie spielt die liegende Stahlgitarre auf ihrem Schoss mit viel Gefühl. Die Lap-Steel (Hawaiigitarre) dominiert denn auch den Sound auf «Wire Waltz», dem zweiten und bisher letzten Album der Künstlerin aus Brooklyn. Mit den verschwommenen Klängen begleitet Hickey ihren Gesang oder spielt kurze Soli. Die Musik von

Last Town Chorus ist von einzigartiger Wärme und besonderer Ruhe. Unaufgeregt trägt sie den Zuhörer von Strophe zu Strophe und findet dabei den Weg von den Ohren direkt in die Seele, ohne Umweg über den Kopf.

Berühmt wurde dieses Album nicht. Allerdings erreichte «Modern Love», ein Cover des Hits von David Bowie, einige Bekanntheit. Doch ist das Lied kein Zufallstreffer, «It's Not Over» Oder «Wintering in Brooklyn» können beim Wettbewerb um den schönsten Song der Platte locker mithalten. Sowieso ist dieses Album keine lose Sammlung von Stücken, sondern ein sorgfältig arrangiertes Gesamtkunstwerk, bei

dem die Übergänge zwischen den Stücken zuweilen fließend sind. Hier ist Durchhören angesagt, kein nervöses Ausschuchen einzelner Tracks. Die perfekte Musik für den kalten Winterabend unter einer warmen Decke, für ein kerzenbeleuchtetes Bad in der Wanne oder zum Trost nach einem wirklich schlechten Tag.

«Wire Waltz» von The Last Town Chorus, 2006

Samuel Steiner ist Redaktionsmitglied der Männerzeitung und freier Sendungsmacher bei Kanal K, dem Radiosender mit der besten Musik (findet er jedenfalls).

Bilanz und Kokosflöckchen

Vom Eierrahmkuchen, von chilenischen Hamburgern und der Endlichkeit der Rezepte.



Eierrahmkuchen mit Kokosflöckchen

- 1 Mürbeteig rund (aus dem Kühlregal oder nach eigenem Rezept zubereitet)
- 2 grosse Eier
- 100 g Zucker
- 100 g Crème Fraîche
- 1 dl Milch
- 1 Vanillestängel
- 3 EL Kokosflocken

Seitens der Redaktion verabschieden wir uns ungern, aber sehr dankbar von Roland Breitler, der über viele Ausgaben hinweg die Männerzeitung mit unvergesslichen Rezepten beglückt hat. Für die kommenden Ausgabe öffnen wir die Rubrik für unsere Leserschaft. Für die Märznummer zum Thema Kunst sind die besten Rezepte für Vernissagen, Kunstanlässe oder die kunstvollsten Diners gefragt. Für die Juninummer zum Thema «Mythos Orgasmus» wählen wir das Rezept für die wirksamsten Liebesspeisen. Bitte senden Sie Ihre passenden oder unpassenden Vorschläge an: redaktion@maennerzeitung.ch

Nun, ich habe mal etwas Bilanz gezogen. Im Jahr 2005 veröffentlichte ich meinen ersten Artikel in der Männerzeitung über meine drei «K», nämlich Kind, Küche und Computer. Rund zwei Jahre später wurden meine Beiträge dann zu dem, was sie noch heute sind: zu eigentlichen Kochkolumnen mit einfach nachkochbaren Rezepten, die Freude machen und schmecken sollen, immer angereichert mit persönlichen Erlebnissen oder kleinen Anekdoten, um das blosses Rezept in ein gutes Licht zu rücken. Heute stehe ich also im siebten Jahr meiner Rezeptsammlung; wir haben Thunfisch gebraten, Zeburind niedergegart, ungarisches Kesselgulasch gekocht, chilenische Hamburguesas gegrillt oder auch mal einen Hackbraten geknetet. Und nun gehen mir die Rezepte aus, denn ich schreibe hier nur nieder, was ich selbst zubereite und auftische.

Der langen Rede kurzer Sinn: Mit dieser Winterausgabe der Männerzeitung beende ich meine Kolumne. Und zwar möchte ich dies mit einem Dessert tun, denn bislang haben wir uns immer auf Vor- und Hauptspeisen konzentriert. Es passt sehr gut in die kühle Jahreszeit, denn es darf mit Vorliebe lauwarm genossen werden. Das ursprüngliche Rezept soll aus dem Kanton Jura stam-

men, doch das kann ich nicht verifizieren. Auf alle Fälle ist es einfach zuzubereiten und schmeckt hervorragend.

Den Teig auf Backpapier in eine Springform auslegen, einstechen, mit Kokosflocken belegen. Eier aufschlagen mit einem Schwingbesen, die restlichen Zutaten unter die Eier geben, Vanillestängel aufschneiden und die Samen dazugeben. Gut durchmischen, die Füllung langsam in die Teigform füllen und ab auf die unterste Rille des 200 g heissen Ofens (keine Umluft, Ober- und Unterhitze einstellen). Rund 30 Minuten backen. Und heissa, ab geht die Post! Der Kuchen wird wilde, grosse Blasen werfen im Ofen, dass es eine Freude ist zuzusehen. Ich empfehle, das Dessert heiss zu kredenzen und lauwarm zu servieren, vielleicht mit einer Kugel Eiscrème nach gusto. Danach im Kühlschrank aufbewahren. Es schmeckt auch gekühlt sehr gut, allerdings fällt die Masse in sich zusammen und wird kompakter als bei der warmen Variante.

In diesem Sinne wünsche ich vorläufig zum letzten Mal «bon appétit»! Vielleicht stolpere ich wieder mal über ein neues lohnenswertes Rezept, das ich natürlich gerne mit Ihnen teilen werde.

Männerinitiativen

männer.ch Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, Tulpenweg 7, 4153 Reinach, 061 711 37 58, info@maenner.ch, www.maenner.ch
maenner.org Online-Portal für Männerorganisationen und -angebote, www.maenner.org
maennerpalaver.ch Gemeinsame Homepage aller Deutschschweizer Männerpalaver
ForumMann, Postfach, 9004 St. Gallen, 079 277 00 71, info@forummann.ch, www.forummann.ch

Männer-, Väter- und Bubenarbeit

Avanti Papi . Progressive Väter Schweiz, info@avanti-papi.ch, www.avanti-papi.ch
Elternnotruf Zürich, 044 261 88 66 (Beratungsstelle 24 Stunden), www.elternnotruf.ch (Weitere Fachstellen Zug, Basel, Bern und Ostschweiz)
Fachstelle Geschlechter & Generationen, Ref. Landeskirche, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, www.zh.ref.ch/maenner
GeCoBi, Schweizerische Vereinigung für gemeinsame Elternschaft, Postfach, 8026 Zürich, 079 645 9554, info@gecobi.ch, www.gecobi.ch
IG Bubenarbeit Schweiz, Alte Landstrasse 89, 8800 Thalwil, 044 721 10 50
Institut für Gewaltberatung, c/o Rottmannsbodenstrasse 47, 4102 Binningen, 079 700 22 33, mail@gewaltberatungbasel.ch, www.gewaltberatungbasel.ch
mannebüro züri, Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 08 88, Fax 01 242 03 81
manne.ch, Mannebüro Luzern, Unterlachenstr. 12, 6005 Luzern, T 041 361 20 30, info@manne.ch, www.manne.ch
Männerbüro Region Basel, Greifengasse 9, 4058 Basel, 061 691 02 02, mail@mbrb.ch, www.mbrb.ch
MännerZug, Thomas Zehnder, Geschäftsführer, Albisstr. 15, 6340 Baar, 079 634 93 10, info@maennerzug.ch, www.maennerzug.ch
Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB, Zentralstrasse 156, 8003 Zürich, 044 825 62 92, nwsb@nwsb.ch, www.nwsb.ch
Respect! Selbstbehauptung für Jungs, www.respect-selbstbehauptung.ch
VeV Schweiz, Verantwortungsvoll erziehende Väter und Mütter, Postfach 822, 5201 Brugg, 079 645 9554, info@vev.ch, www.vev.ch
zovv, Zürcher Oberländer Väter Verein, 044 940 01 18, info@zovv.ch, www.zovv.ch
Weitere Links: www.hausmaennernetz.ch, www.fairplay-at-home.ch, www.stoppgewalt.ch, www.tochtertage.ch, www.scheidungskinder.ch

Täter- und Opferberatung

agredis.ch – Gewaltberatung von Mann zu Mann, Unterlachenstr. 12, 6005 Luzern, 078 744 88 88, gewaltberatung@agredis.ch
HDL Beratung & Coaching, Nauenstrasse 63/ 3 Stock, CH-4052 Basel, Tel. 061 2732313, g.jannuzzi@hdl.ch
Institut für Gewaltberatung, c/o Rottmannsbodenstrasse 47, 4102 Binningen, 079 700 22 33, mail@gewaltberatungbasel.ch, www.gewaltberatungbasel.ch
KONFLIKT.GEWALT, Vadianstr. 40, 9000 St. Gallen und Obere Bahnhofstrasse 58, 8640 Rapperswil, 078 778 77 80, kontakt@konflikt-gewalt.ch
KONFLIKT.GEWALT, Schützenstrasse 15, 8570 Weinfelden und Theaterstrasse 7, 8400 Winterthur, 078 778 77 80, kontakt@konflikt-gewalt.ch
mannebüro züri, Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 08 88, Fax 044 242 03 81, info@mannebuero.ch, www.mannebuero.ch
Männerbüro Region Basel, Greifengasse 9, 4058 Basel, 061 691 02 02, mail@mbrb.ch, www.mbrb.ch
männer plus – Beratung für gewaltbetroffene Jungen und Männer, Steinenring 53, 4051 Basel, 061 205 09 10, www.opferhilfe-bb.ch
MännerTelefon Zug, Triage- und Beratungstelefon für alle Fragen, 041 761 90 90, help@maennerzug.ch
Mobbing Internet-Plattform, www.mobbing-info.ch
Opferhilfestellen generell: In jedem Kanton bestehen spezielle Stellen. Adressen im Telefonbuch oder unter www.ofj.admin.ch (Opferhilfe)
STOPPMännerGewalt, Berner Fach- und Beratungsstelle, Haslerstrasse 21, 3001 Bern, 0 765 765 765, 031 381 75 06, info@stopmaennergewalt.ch
ZwüscheHalt, c.o VeV Schweiz, Postfach 822, 5201 Brugg, 079 645 9554, info@zwueschehalt.ch, www.zwueschehalt.ch

Jobs

KAMPAJOBS – Online-Jobbörse für die besten Stellen, Praktika und Ehrenämter der NGO-Welt, Kampagnenforum GmbH, info@kampajobs.ch, www.kampajobs.ch
sozjobs.ch – Die Stellenplattform des Sozial- und Pflegebereichs, www.sozjobs.ch
Teilzeitkarriere.com, Teilzeit AG, Bahnhofstrasse 14, 9450 Altstätten, +41 71 511 26 72, info@teilzeitkarriere.com, www.teilzeitkarriere.ch

Gesundheit

Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention, Haslerstrasse 30, 3008 Bern, 031 599 10 20, info@at-schweiz.ch, www.at-schweiz.ch
Atemtherapie, Silvia Kockel, 8700 Küsnacht, 043 844 08 18, www.lebensquell.ch
Fair-Sex, www.don-juan.ch, Informationen für Freier
Sexuelle Gesundheit Schweiz, Marktgasse 36, 3011 Bern, 031 311 44 08, rainer.kamber@sexuelle-gesundheit.ch, www.sexuelle-gesundheit.ch
Sucht Schweiz, Postfach 870, 1001 Lausanne, 021 321 29 11, info@suchtschweiz.ch, www.suchtschweiz.ch
Verein Forum Männergesundheit, Rene Setz, Kistlerweg 10, 3006 Bern, 079 627 79 77, info@gesunde-maenner.ch, www.gesunde-maenner.ch

Private Männerangebote

L'hom, für Männer, Robert Fischer, Sulgeneckstrasse 38, 3007 Bern, 031 372 21 20, seminare@mann-frau.com
männer:art, Peter Oertle, Unterhaus, 3764 Weissenburg-Berg, 033 783 28 25, Bern, Basel & Zürich, info@maenner-art.ch, www.maenner-art.ch
Männer in Saft und Kraft, Naturrituale und Coaching, Stefan Gasser, 6006 Luzern, 041 371 02 47, www.maenner-initiation.ch
Männerkraft-Leben, Peter Gerber, Hopfenrain 19, 3007 Bern, 079 693 29 64, gerber@maennerkraft-leben.ch, www.maennerkraft-leben.ch
Perspektiven, Christof Bieri, Dorfstrasse 5, 3550 Langnau, 034 402 52 63, info@es-geht.ch, www.es-geht.ch
Schröter + Christinger Persönlichkeitstraining, Langgrütstrasse 178, 8047 Zürich, 044 261 01 60, info@scpt.ch, www.scpt.ch
Timeout statt burnout, Seminare & Coaching für Männer, Christoph Walser, Zürich, 043 343 90 40, www.timeout-statt-burnout.ch
Unabhängige Vorsorgeberatung, Stefan Geissbühler, Holzikofenweg 22, 3001 Bern, Tel. 031 378 10 25, unabhaengig@vorsorgen.ch, www.vorsorgen.ch